

Vielseitig – zukunftsorientiert – qualifiziert

Die Pflege am UKL macht sich auf den Weg



Foto: Stefan Straube



Erneut zertifiziert

Zentralsterilisation am UKL erfüllt
höchste Normen

SEITE 8



Schwanger trotz Krebs

STOP-Studie untersucht
Möglichkeiten für kürzere Therapie

SEITE 8



Blühendes Gedenken

Garten der Erinnerung hilft, Verlust
zu bewältigen

SEITE 9

■ DER AUGENBLICK

Liebe Grüße

Foto: Stefan Straube



„An die liebe Nuckelfee“ war vor Kurzem ein Brief am Schnullerbaum im Klinikpark des Uniklinikums Leipzig adressiert. Sie kann sich damit nicht nur über ein paar nette Zeilen freuen, sondern auch über eine neue Nuckelspende. Eine kleine Dame

oder ein kleiner Herr hat sich – vielleicht auch schweren Herzens – von ihrem oder seinem Schnuller getrennt, und gehört damit jetzt zu den Großen. Der Schnullerbaum befindet sich direkt hinter der Kinderklinik.

Die Wirbelsäule: Der teure Preis des aufrechten Gangs

Vortragsreihe Medizin für Jedermann widmet sich am 17. Mai Bewegung und Belastung des Rückgrats

■ IMPRESSUM



Medizin ist unsere Berufung.

Liebigstraße aktuell
Das Gesundheitsmagazin des
Universitätsklinikums Leipzig

Herausgeber:
Universitätsklinikum Leipzig AöR
Der Vorstand
Liebigstraße 18
04103 Leipzig

Telefon: (0341) 97 109
Telefax: (0341) 97 15 909

E-Mail: redaktion@uniklinik-leipzig.de

Redaktion:
Helena Reinhardt (v.i.S.d.P.),
Ines Christ
(Unternehmenskommunikation UKL).
Frank Schmiedel (Projektleiter LVZ &
verantwortlicher Redakteur
„Jenseits der Liebigstraße“).

Universitätsklinikum, Leipzig AöR.
12. Jahrgang

In Kooperation mit der Redaktion der
LEIPZIGER VOLKSZEITUNG.

Druck:
Leipziger Verlags- und
Druckereigesellschaft mbH & Co. KG,
Peterssteinweg 19,
04107 Leipzig

■ Die Wirbelsäule steht im Mittelpunkt der nächsten Veranstaltung der Reihe „Medizin für Jedermann“ im Universitätsklinikum. Prof. Christoph-Eckhard Heyde, Bereichsleiter Wirbelsäulenchirurgie an der Klinik und Poliklinik für Orthopädie, Unfallchirurgie und Plastische Chirurgie, wird über Bewegung, Sport und Belastung des Rückgrats sprechen. Schließlich gehören Rückenschmerzen zu den Volkskrankheiten.

„Einer der Hauptgründe für die Probleme an der Wirbelsäule ist der aufrechte Gang. Insofern zahlen wir für die Entwicklung vom Vierbeiner zum Zweibeiner noch heute einen hohen Preis“, sagt Prof. Heyde. Besonders im Bereich der Hals- und der Lendenwirbelsäule sind durch den aufrechten Gang Probleme entstanden. Und bis heute ist es eine große Herausforderung, diese Bereiche ein Leben lang zu stabilisieren. Deshalb die häufigen Rückenprobleme – aber der Mensch kann etwas dagegen tun.

„Training bis zur Erschöpfung und absolutes Nichtstun – beides ist riskant, ich glaube, dazwischen gilt es, eine vernünftige Mitte zu finden“, rät Prof. Heyde. „Denn Bewegung und Sport trainieren nicht nur die Muskulatur, die die Wirbelsäule stützt, sondern helfen auch bei der Ernährung der Bandschei-

ben. Diese wichtigen Puffer zwischen den Wirbeln verfügen nämlich nicht über Blutgefäße, sondern werden durch den Wechsel aus Belastung und Entlastung mit Nährstoffen versorgt: Unter Druck geben die Bandscheiben Wasser ab, liegt der Mensch und die Bandscheiben werden entlastet, saugen sich die elastischen Puffer wie ein Schwamm mit Flüssigkeit und damit mit Nährstoffen voll“, erklärt der Leipziger Orthopäde.

Warum Bewegung gegen Osteoporose und Muskelschwund hilft, warum durch Sport Abnutzungsprozesse rund um die Wirbelsäule aufgehalten oder zumindest verlangsamt werden – all das wird Prof. Heyde am 17. Mai im Hörsaal des Hauses 4 im Universitätsklinikum erläutern. Wie immer bei „Medizin für Jedermann“ geschieht das unterhaltsam, verständlich und innerhalb einer reichlichen Stunde.



Prof. Christoph-Eckhard Heyde spricht bei „Medizin für Jedermann“ am 17. Mai über die richtige Balance zwischen Training und Entspannung für die Wirbelsäule.

Foto: Stefan Straube

Medizin für Jedermann

„Bewegung, Sport und Belastung der Wirbelsäule – was kann ich tun?“

Mittwoch, 17. Mai,
18.15 bis 19.30 Uhr
Liebigstr. 20
Hörsaal im Haus 4
04103 Leipzig.

Uwe Niemann

Von Pflegenden für Pflegende

Erstes UKL-Pflegesymposium am 12. Mai mit Programm für Fachbesucher und Infoabend für Angehörige

■ Zum diesjährigen Tag der Pflege am 12. Mai lädt das Universitätsklinikum Leipzig erstmals zu einem Pflegesymposium ein. Unter dem Motto „Von Pflegenden für Pflegende“ informieren die Schwestern und Pfleger am UKL über ihre Arbeit und die Aufgaben und Herausforderungen moderner Pflege. Am späten Nachmittag gibt es zudem für alle Interessierten praktische Hinweise für die Pflege von Angehörigen im häuslichen Umfeld.

„In diesem Jahr wollten wir den Tag der Pflege nutzen, um unsere Arbeit zu präsentieren, uns auszutauschen und unser Wissen weiterzugeben“, erklärt Kerstin Voigt, Geschäftsführende Pflegerische Departmentleiterin am UKL und Organisatorin des Pflegesymposiums. Dabei stehe der Wandel der Pflegeberufe natürlich im Vordergrund: Vom reinen Assistenzberuf hat sich die Krankenpflege längst zu einer Profession mit eigenen Standards und Spezialisierungen entwickelt.

Das Spektrum reicht von der Intensiv- oder Frühchenpflege über die Kinderkrankenpflege und Krankenpflege Erwachsener bis zur Altenpflege. „Natürlich haben alle diese Berufe eine Basis, aber sie erfordern eben auch ein besonderes Expertenwissen, um die jeweiligen unterschiedlichen Aufgaben entsprechend bewältigen zu können“, so Voigt. Die derzeitige



Fotos: Stefan Straube

Reform der Pflegeberufe wird daher ebenso Thema des halbtägigen Symposiums am 12. Mai sein wie die Frage nach der künftigen Gestaltung der Pflegeberufe. Welche Aufgaben, die bisher einen Arzt erfordern, können künftig auch von Pflegenden übernommen werden? Welchen Beitrag leistet die junge Pflegewissenschaft? Antworten auf diese und viele

weitere Fragen liefert das Vortragsprogramm für Fachbesucher zwischen 12 und 18 Uhr. Auch dabei: eine Vorstellung des Projektes „Schüler übernehmen eine Station“, eine Vorstellung des Konzeptes der Pflegekammern, ein Entwicklungshilfeprojekt aus der UKL-Pflege für Eritrea und natürlich Tipps und Tricks aus dem Pflegealltag, um Pfl-

genden eine bessere Work-Life-Balance zu ermöglichen. Parallel zu den Vorträgen laden eine Vielzahl Stände dazu ein, sich über verschiedene Aspekte der Pflege zu informieren – von der Fachweiterbildung über den Sozialdienst für pflegende Angehörige bis zum Umgang mit Demenz.

Welche besondere Pflege demente Menschen benötigen, ist auch ein Thema des für alle Interessierten offenen Infoabends, der sich ab 18 Uhr an das Fachprogramm anschließt. Hier berichten UKL-Experten in einem zweiten Vortrag auch über Begleitung und Unterstützung am Lebensende. Gleichzeitig gibt es an der „Pflegestrecke“ eine Reihe weiterer Hilfestellungen und praktischer Tipps für den Pflegealltag zuhause. „Für immer mehr Menschen gehört Pflege zum Alltag, durch die Betreuung kranker oder hochaltriger Angehöriger, die oft viel Kraft und Einsatz erfordert“, beschreibt Kerstin Voigt. „Wir möchten gern mit unserem Wissen dabei helfen, diesen Alltag ein Stück leichter und einfacher werden zu lassen.“

Helena Reinhardt

1. Pflegesymposium am UKL
12. Mai 2017
Liebigstraße 27, Haus E
Fachprogramm: 12 bis 18 Uhr
ab 18 Uhr: Informationsabend
für pflegende Angehörige

„Moderne Pflege ist mehr als ein Assistenzberuf“

Von Florence Nightingale bis Pflegewissenschaft – welche Veränderungen gibt es und wie wird es weitergehen?

■ Eine Profession verändert ihr Profil: Die Krankenschwestern mit den Hauben und strenge „Oberinnen“ gehören der Vergangenheit an. Heutige Pflege steht im Spannungsfeld von althergebrachtem Einsatz aus Nächstenliebe und selbstbewusstem Expertentum. Die Pflege ringt mit ihrem Selbstbild und ihrer Zukunftsfähigkeit im europäischen Vergleich, das Ergebnis ist eine Reform der Berufsausbildung. Was aber macht Pflege im Alltag heute aus? Antworten erbaten wir von Kerstin Voigt, der Geschäftsführenden Pflegerischen Departmentleiterin am Universitätsklinikum Leipzig.

■ Frage: Wir sprechen aktuell viel über die Pflege, was diese ausmacht und wohin die Entwicklung gehen soll. Was hat diese Debatte ausgelöst?

Kerstin Voigt: Die große Veränderung, die unser Beruf in den letzten Jahrzehnten erfahren hat. Die Aufgaben wandeln sich – durch die demografische Entwicklung mit einer alternden Bevölkerung müssen zum Beispiel Pflegende im Krankenhaus ein besseres Verständnis für den Umgang mit sehr alten Menschen entwickeln, Folgeerkrankungen des Alters wie Alzheimer und Demenz besser handhaben. Das war eine Domäne der Altenpflege. Andererseits sind viele Ältere, die in Heimen oder im häuslichen Umfeld gepflegt werden, oft auch krank. Sie leiden über viele Jahre an mehreren Krankheiten gleichzeitig. Um damit umgehen zu können, brauchen Altenpfleger mehr Wissen aus der Krankenpflege. Die Grenzen, die es gibt, verschieben sich also gerade von selbst.



Kerstin Voigt, Geschäftsführende pflegerische Departmentleiterin am UKL, spricht im Interview über die Veränderungen des Pflegeberufs.

■ Das spricht für die Zusammenführung der Pflegeberufe, die sogenannte Generalistik, die ja auch durch die Pflegereform angestrebt wird.

Ja und nein. Die Generalistik macht an vielen Stellen Sinn. Aber nicht überall: Wir als Universitätsklinikum brauchen beispielsweise eine spezialisierte Kinderkrankenpflege, weil wir viele kranke Säuglinge und Kinder zu betreuen haben. Wir müssten künftige Generalisten also wieder spezialisieren und weiter ausbilden. Daher kommt uns der aktuell diskutierte Kompromiss – eine gemeinsame Basisausbildung und anschließende Spezialisierung – sehr entgegen.

■ Die Ausbildung wird also reformiert – weil Pflege heute anders ist als früher?

Da gab es tatsächlich eine große Entwicklung. Von den Anfängen, in denen Pflege die eigentliche Krankenbetreuung übernahm und sehr selbstständig in ihrem (Pflege)Handeln war – wir erinnern uns an Florence Nightingale und ihre Zeitgenossinnen. Aus dieser Zeit stammt auch die Assoziation von Pflege als einer Lebensaufgabe. Krankenschwestern blieben oft unverheiratet, übernahmen fast seelsorgerische Aufgaben und wohnten zum Teil in den Kliniken. Es folgten Jahrzehnte, in denen der medizinische Fortschritt schnell zu großen Veränderungen führte, Ärzte ihre Aufgabe ganzheitlicher verstanden und die Anordnung

aller Maßnahmen, auch der pflegerischen, übernehmen. Pflege wurde zu einem Assistenzberuf, Tätigkeiten wurden immer stärker getrennt. Das ist aber nicht im Sinne einer guten Patientenversorgung. Und deshalb ändert sich das auch wieder.

■ In welche Richtung gehen jetzt die Veränderungen?

Die Pflegenden haben – vor allem in den Kliniken – oft den besseren, weil größeren, Überblick über den Gesamtbehandlungsprozess. Sie sind die „Kümmerer“, die die Prozesse rund um die Patientenversorgung organisieren, von der Anamnese bis zur Entlassung. Viele Entscheidungen kann heute die Pflege selbstständig treffen, beispielsweise zur Vorbeugung eines Dekubitus, des sogenannten Wundliegens. Die Pflegewissenschaft hat inzwischen so viele Erkenntnisse die Pflegearbeit betreffend zusammengetragen, dass sich Pflege aus sich heraus reformieren und optimieren kann. Arzt und Pflege werden sich künftig bei der Patientenversorgung noch mehr ergänzen und Pflegende selbstbewusst mit vielen Berufsgruppen – Physiotherapeuten, Medizinisch-technischen Assistenten, Verwaltungsmitarbeitern – zusammenarbeiten. Dazu wird auch die Akademisierung beitragen. Die Absolventen der Pflegewissenschaften sind heute bereits in der Praxis angekommen und leisten ihren Beitrag am Patientenbett, in der Weiterentwicklung von Prozessen, in der Pflegeforschung und damit in der Verbesserung der Versorgung kranker Menschen. Wir am UKL haben jetzt die Aufgabe, diese Zukunft der Pflege mitzugestalten. Und darauf freuen wir uns.

Interview: Helena Reinhardt

Blut abnehmen, Betten machen, Tropfen geben –

Beobachtungen eines arbeitsintensiven Vormittags: Ein Morgen mit den Schwestern

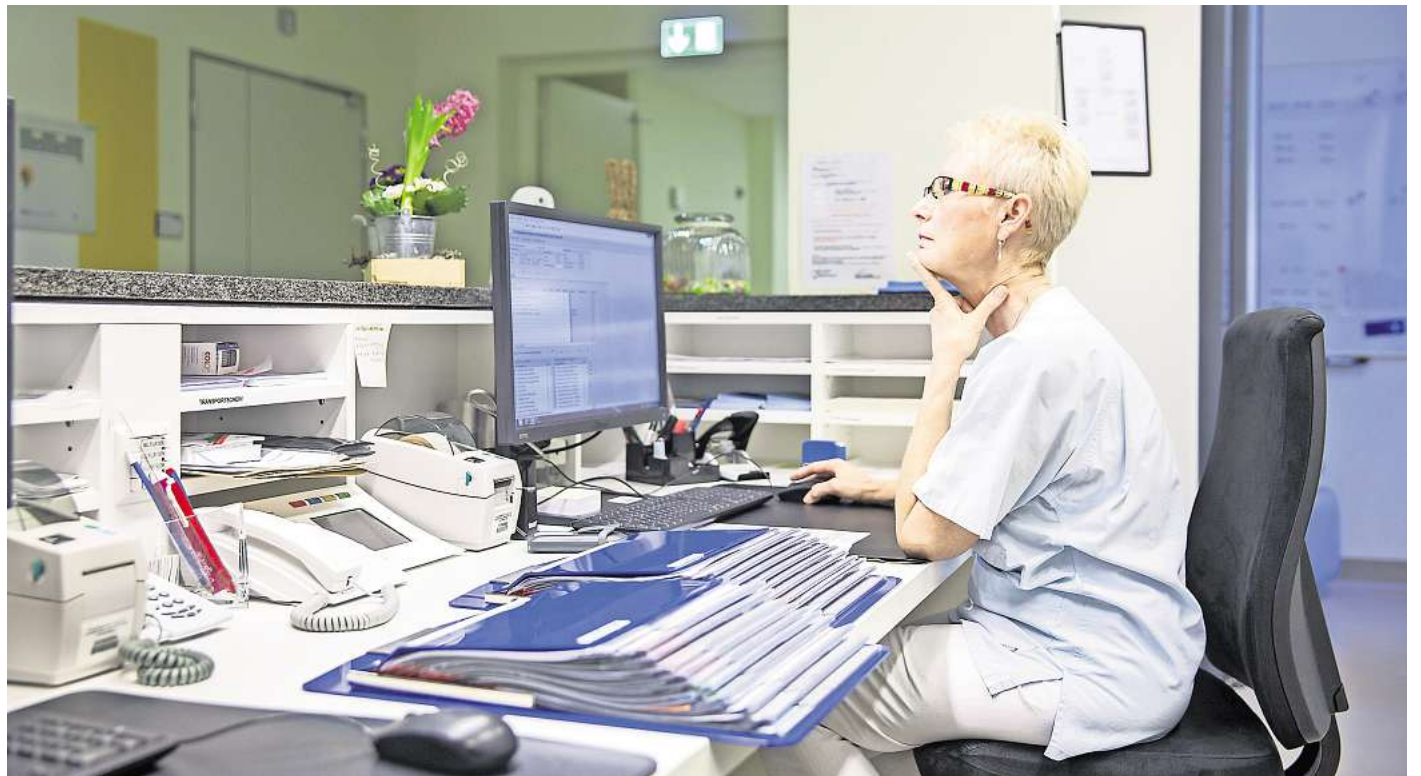
■ Ein Donnerstagmorgen, Anfang April, 6 Uhr: Dienstbeginn für die Frühschicht auf der Station STR 2 der Klinik für Strahlentherapie in der Stephanstraße 9a, 1. Etage. Anders als viele Kliniken am Campus Liebigstraße befindet sich diese in einem Altbau – wunderschön saniert, mit ganz eigenem Charme.

Die Leitende Stationsschwester Stephanie Reinicke schaut, ob ihr Team vollzählig ist: die Schwestern Susanne „Susi“ Kamburis und Nadine Brumme, Schwesternschülerin Thu Hien Tran Thie sowie Praktikantin Lale Rejepova. Die Übergabe vom Nachtdienst ist erfolgt, im Pausenraum werden die Tagesaufgaben verteilt und besprochen. Noch ein paar Minuten der Ruhe bleiben.

Schnell ist es halb sieben. „Na dann“, sagt Schwester Stephanie. Wie an jedem Morgen heißt das, Patienten wecken, Temperatur und Puls messen, Medikamente austeilen. Das Team schwärmt aus. Klopfen, Tür öffnen: „Guten Morgen.“ In den Zwei- oder Dreibettzimmern für Frauen und Männer sind einige bereits wach. Schwester Stephanie und Schwester Susi beginnen mit dem Bettenmachen. „Viele Patienten wollen noch länger schlafen, dabei geht es bei uns schon später los“, meint Schwester Stephanie. Ihre Kollegin Susi teilt Tabletten aus, weckt die nächste Patientin und entdeckt deren Lebensmittelvorrat auf dem Fensterstock: „Das hier muss aber schnell in den Kühlschrank!“

Draußen, auf dem bestimmt 100 Meter langen, kerzengeraden Flur, bereitet Schwester Nadine auf einem Rollwagen die täglichen Infusionen und das Blutzuckermessen bei den Diabetikern vor. „Nach ein paar Tagen Frühschicht habe ich im Kopf, wer welche Infusion bekommt“, sagt sie. „Meist handelt es sich um Schmerztropfen, Magenschutz oder etwas gegen die Übelkeit.“

Ein paar Zimmer weiter bei den Männern läuft der Fernseher ohne Ton. Tabletten schlucken, Blutzucker am Finger messen, ein erstes kleines Gespräch über das momentane Befinden. Schülerin Thu Hien und Praktikantin Lale kommen hinzu, messen Temperatur und Puls, alle Werte tragen sie in Listen ein. Lale will Medizin studieren, es ist ihre erste Praktikumswoche. Im Nachbarraum läuft das ARD-Morgen-



Sind alle Patienten geweckt und versorgt, muss die Leitende Stationsschwester Stephanie, die bereits seit 1979 auf dieser Station tätig ist, an den Computer, „PC-Kram erledigen“.

Fotos: Stefan Straube

magazin. Hier liegt Dieter Kretschmar, 78, aus Leipzig. Geweckt werden müsse er nicht, erzählt der ältere Herr, das frühe Aufwachen sei dem Alter geschuldet. Er hat Darmkrebs, bereits zum zweiten Mal. Mehrere Jahre war Ruhe, dann kam er zurück, der Krebs. 14 Tage muss er nun auf der Station bleiben, erhält eine Chemotherapie und wird gleichzeitig bestrahlt. „Die Ärzte und Schwestern hier leisten gute Arbeit“, erklärt Kretschmar. Schwester Stephanie macht sein Bett, es quietscht leicht. „Ist wohl nicht bezahlt, das Bett?“, sagt sie schmunzelnd, bevor sie sich Kretschmars Zimmergenossen zuwendet und ihm Augentropfen verabreicht.

Auch ein weiterer Patient ist bereits aktiv, läuft über den Flur. „Noch zwei Tage, dann bin ich wieder zu Hause“, freut er sich und frotzelt mit den Schwestern: „Aber bei Euch habe ich es auch ausgehalten.“ Bevor diese (gespielt) empört gucken können, fügt er an: „Nein, im Ernst, ich werde gut betreut hier.“



Seit sieben Jahren auf der STR 2 und mit Schrittzähler unterwegs: Schwester Nadine bereitet eine neue Infusion für einen Patienten vor.



Schwester Stephanie (re.) und Schwester Susi beim Bettenmachen kurz nach dem Wecken. Die Patienten schauen derweil das „ARD-Morgenmagazin“.



Der Tresen am Stationsstützpunkt ist das Zentrum der Station, immer wieder kommen die Schwestern hier kurz zusammen, tauschen sich aus, holen sich Rat.

und auch kleine Wünsche erfüllt die Frühschicht

von Station STR2 der Klinik für Strahlentherapie des Uniklinikums

Schwester Nadine fing vor sieben Jahren hier an, „direkt nach der praktischen Prüfung“. Und jeder Tag sei anders, „die Patienten wechseln ständig, hier rostet man bestimmt nicht ein.“ Gerade misst sie den Blutdruck eines Patienten – im Flur, vor seinem Zimmer. „Er kann kein Blut sehen, und drinnen wird gerade welches abgenommen“, erläutert sie die Situation. Viel besser als gestern sei der Wert. Erleichtert nimmt es der Mann zur Kenntnis. Weil eine der Patientinnen nicht gut essen kann, legt Schwester Susi bei ihr einen Beutel Sondennahrung, kalorienhaltig und proteinreich, aufgenommen über eine Magensonde. „Viele Patienten bleiben oft nur auf den Zimmern, viele essen auch dort“, erzählt sie, „das ist bisschen schade, aber auch ihrem oft schwachen Zustand geschuldet, verstehe ich ja.“

Die Schwestern sind ihrer Station seit vielen Jahren treu

7.15 Uhr: Alle Patienten sind wach und haben ihre Medikamente erhalten. Nun muss Schwester Stephanie an den Computer – „Papier- und PC-Kram erledigen.“ Der Tresen ist das Zentrum der Station, immer wieder kommen die Schwestern hier kurz zusammen, tauschen sich aus.

Auf der Digitaluhr im Flur erscheint plötzlich eine Zimmernummer, ein akustisches Signal ertönt – der Patientenruf. Schwester Stephanie unterbricht ihre Schreibarbeit und eilt in das Zimmer. Seit 1979 ist sie in der Strahlentherapie am UKL tätig. Seitdem hat sie – nach eigener Aussage – alles gesehen und erlebt. So richtig „schocken“ könne sie daher eigentlich nichts mehr. Die Frühschicht, so sagt sie, sei am arbeitsintensivsten, dafür hätten andere Schichten weniger Personal. 27 Betten zählt die Station. „Und die sind immer gut belegt“, erläutert die Leitende Stationschwester. Fast alle Altersgruppen seien unter den Patienten vertreten, von Anfang 20 bis fast 100 Jahre. Einige lägen nur drei bis vier Tage hier, andere auch schon mal sechs bis acht Wochen.

Ab 7.30 Uhr rollt der Frühstückswagen von Tür zu Tür. Dieter Kretzschmar genügt ein Brötchen, aber „ä Schälchen Heeßer“ muss sein, „früh bin ich der Kaffee-Typ.“ Viele Patienten auf der STR 2 kämpfen mit Appetitlosigkeit, geschuldet ihrer Krankheit und den anstrengenden Behandlungen.

Auch Schwester Susi ist schon eine kleine Ewigkeit auf der Station tätig. Seit 28 Jahren

arbeitet sie hier („Früher war weniger Technik.“), hat mehrere Umzüge mitgemacht und meint: „Wir sind die Station mit dem konstantesten Personalstamm.“ Ein Patient hat so großen Hunger, dass ihm Susi ausnahmsweise schon mal einen Teller ans Bett bringt, obwohl er noch nicht an der Reihe gewesen wäre. Und weil sie schon einmal dabei ist, kleine Extrawünsche zu erfüllen, bekommt der ältere Herr auch noch fix die Stations-LVZ zum Lesen. Früher habe dieser Patient mal für die örtliche Tageszeitung gearbeitet, sagt Susi noch und eilt in den Pausenraum, um die Kaffeemaschine für später zu befüllen. Nach der Visite sollte Zeit für eine Pause sein. Vor der Visite stehen allerdings noch Aufgaben an: Blutentnahmen, Verbände wechseln und schon die nächsten Tropfen vorbereiten. Vormittags versuchen die Schwestern so viel vorzubereiten wie es geht, damit es nachmittags auch für die Patienten möglichst ruhiger wird.

8.30 Uhr: Die beiden Stationsärzte Lucie Wisch und Tobias Tuszynski sind da, bereiten sich auf die morgendliche Visite vor, auf der sie Schwester Stephanie begleiten wird. Zuvor ist allerdings noch der Rat der erfahrenen Stationschwester gefragt: Thu Hien, Schwesternschülerin im 1. Semester, berichtet ihr ein wenig aufgeregt über eine eben erlebte schwierige Situation mit einer Patientin. Doch auch das gehöre eben zum Beruf, meint die „Leitende“, sich einzustellen auf die wechselnden Gemütszustände mancher Patienten.

Um dreiviertel neun beginnt die Visite. Wisch und Tuszynski gehen von Raum zu Raum, von Patient zu Patient, immer gefolgt von Schwester Stephanie mit einer dicken Mappe. Sie enthält sämtliche Patientenakten mit jenen Informationen, die für die Ärzte relevant sind. „Wie geht es Ihnen? Haben Sie Schmerzen? Wie war die Nacht? Haben Sie wieder Appetit?“ – sind einige der ersten Fragen. Die beiden Ärzte legen fest, wie es mit den Behandlungen weitergeht, klären Transportfragen und freuen sich mit einem Patienten über dessen baldige Entlassung. Was genau gesprochen wird, bleibt



Schwester Susi arbeitet hier schon seit einer kleinen Ewigkeit. Einem bettlägerigen Patienten bringt sie auch mal die Tageszeitung ans Bett.
Fotos: Stefan Straube

für Außenstehende tabu, das geht nur Arzt und Patient an.

„Das Team stimmt“

Während die Visite andauert, wechseln Nadine und Susi ein paar Zimmer weiter ein großes Wundpflaster auf dem Rücken eines kürzlich operierten Mannes. Genau befolgt er die Anweisungen der beiden Schwestern, kann sich aber einen scherzhaften Kommentar nicht verkneifen: „Ich warte auf Ihre Ansage. Das ist fast wie bei mir zu Hause.“ Seine Frage, ob die Wunde denn schon verheilt sei, müssen sie allerdings verneinen. Die OP sei doch erst acht Tage her und die Fäden noch drin. Da könne sie noch nicht verheilt sein. Die Visite ist vorbei, es ist nun zehn Uhr. „Gutes Zeichen“, findet Susi, „jetzt wäre Zeit für eine kleine Pause.“ Doch ist es noch nicht so weit. Zuvor besprechen die Schwestern erneut, wer wann mit welcher Behandlung an der Reihe ist, wer welches Medikament erhält, und Schwester Stephanie vermittelt ein Gespräch zwischen Ärztin und dem Sohn einer Patientin, der plötzlich am Tresen stand.

10 Uhr 20: Mittlerweile ist doch einiges an Bewegung auf dem Flur zu merken. Pati-

enten sitzen vor den großen Fenstern, die Sonne scheint. Andere haben ihre Jacken an, gehen für eine Zigarette auch mal ganz aus dem Haus, und Susi zeigt einer Patientin, dass sie sich im Aufenthaltsraum am Ende des Flurs selbst Trinkwasser holen kann.

10 Uhr 30: Eben soll es mit der Pause für das Team losgehen. Da kommen die Männer vom Krankentransport und wollen einen Patienten abholen. Der Kaffee muss erneut warten. Nur Schülerin Thu Hien pickt sich im Vorübergehen ein paar Tomaten. Eine Viertelstunde später kann die Pause dann beginnen. Beim Brötchen erzählt Schwester Stephanie noch von den „Lücken“ im Dienstplan – freie Stellen, die schon länger unbesetzt sind. „Aber das Team stimmt. Alle arbeiten gern hier. Das hilft über manchen Ärger am Tag hinweg.“ Zustimmendes Nicken in der Runde.

Noch bis 14 Uhr dauert ihre Frühschicht, dann übergeben sie an die Nächsten. Halb drei ist Feierabend. Schwester Nadine trägt einen Schrittzähler, sie wird dann neun- bis zehntausend Schritte gelaufen sein, sechs bis sieben Kilometer. Zum Wohle der Patienten.
Markus Bien



Schwester Stephanie begleitet die morgendliche Visite mit Stationsarzt Tobias Tuszynski. Immer gleich zur Hand: die dicke Mappe mit den Patientenakten. An diesem Morgen beginnt die Visite um dreiviertel neun, das Befinden der Patienten steht dabei immer im Mittelpunkt.



Sie waren die Frühschicht an diesem Tag und ließen sich bei ihrer Arbeit über die Schulter schauen: Schwester Nadine Brumme, Schwester Susanne „Susi“ Kamburis, Leitende Stationschwester Stephanie Reinicke, Schwesternschülerin Thu Hien Tran Thie und Praktikantin Lale Rejepova (v.r.).

■ AUSBILDUNGS-TAGEBUCH

„Gut Ding will Weile haben“

Juliane Strejcek, angehende Gesundheits- und Krankenpflegerin, berichtet über ihren Ausbildungsalltag

■ An der Medizinischen Berufsfachschule des Universitätsklinikums Leipzig lernen rund 750 junge Menschen einen Gesundheitsberuf. Sie haben sich für einen Beruf mit guten Zukunftsaussichten entschieden, der hohe Ansprüche an die fachliche und soziale Kompetenz jedes Einzelnen stellt. In der Reihe „Ausbildungstagebuch“ geben die Azubis und Lehrer verschiedener Fachrichtungen Einblicke in die Berufsausbildung. Heute: Juliane Strejcek schreibt über ihre Ausbildung zur Gesundheits- und Krankenpflegerin.

Nach eineinhalb Jahren als Auszubildende der Gesundheits- und Krankenpflege möchte ich ein erstes Resümee der vergangenen Monate ziehen. Die aufregende Anfangszeit, begleitet von dem Umzug in die Großstadt, wich leider zu schnell einem gewissen Alltag. Nach der Immatrikulation und einer Einführungsveranstaltung im Anatomie-Gebäude lagen die Erwartungen weit über dem Erfüllbaren. Besonders gespannt ersehnte man die Einführungswoche in der Klinik. Dementsprechend aufgeregt betrat meine Klasse, gekleidet in den noch ungewohnten Kasacks und Stoffhosen, den Eingangsbereich der operativen Kliniken. Dort wurden wir von den zentralen Praxisanleitern herzlich empfangen und sogleich auf eine fordernde Woche vorbereitet. Es folgte eine spannende Zeit, in der wir lernten zu betten, Blutdruck und Blutzucker zu messen sowie den ersten Patientenkontakt erleben durften. Somit musste auch schon zu diesem frühen Zeitpunkt die



Juliane Strejcek und ihre Mitschüler haben die erste Hälfte ihrer Ausbildung in der Gesundheits- und Krankenpflege an der Medizinischen Berufsfachschule bereits hinter sich gebracht. Foto: privat

Hemmschwelle gesenkt werden, denn es stand eine Ganzkörperwaschung unter Anleitung bevor. Rückblickend hätte uns nichts Besseres als diese Herausforderung treffen können, auch wenn sich einige in diesem Moment eher verunsichert fühlten. Nach ein paar Wochen theoretischem Unterricht folgte der erste praktische Einsatz. Grundlegende pflegerische Tätigkeiten wurden unter Aufsicht erlernt, geübt und schnell selbstständig durchgeführt. Angesichts des durch die Wintermonate bestehenden Perso-

nalmangels und des hohen Patientenaufkommens auf meiner orthopädischen Station blieb leider nur selten Zeit, neue Aufgaben zu erproben. Ich war es aus der Oberstufe gewohnt, täglich mit unbekannten, den Geist fordernden Problemen konfrontiert zu werden, und so muss ich gestehen, zu dieser Zeit nicht immer gern zur Arbeit gegangen zu sein. Aber mein Ehrgeiz und der Optimismus meiner Mitschüler halfen mir, standhaft zu bleiben. Mit dem Stationswechsel änderte sich die Situation grundlegend. So wurde mir zum

Beispiel täglich die Möglichkeit gegeben, die zuständige Bereichsschwester beim Verbandswechsel zu begleiten und selbst erste Erfahrungen zu sammeln. Gegen Ende des ersten Lehrjahres wurden die Aufgaben zunehmend anspruchsvoller. Inzwischen liegt ein ereignisreicher Einsatz auf der PACU hinter mir, bei dem ich eigene Patienten betreuen durfte. Auch in der theoretischen Ausbildung hat meine Klasse die Schonfrist überschritten: Momentan stehen Zwischenprüfungen in Pflege sowie Anatomie und Physiologie neben diversen Vorträgen und Hausarbeiten an. Ich kann jedoch nicht behaupten, dass diese Entwicklung mit zu viel Anstrengung verbunden wäre. Im Gegenteil, es bereitet Freude, die neu erlernten Kenntnisse erfolgreich in der Praxis anwenden zu dürfen.

Und so blicke ich zurück auf eineinhalb Jahre mit Höhen und Tiefen, in denen ich außergewöhnliche Patienten und Kollegen kennenlernen durfte, auf anstrengende Frühdienste, vor denen literweise Kaffee notwendig war, bevor ich das Haus verlassen konnte, auf Abende, an denen ich kurz davor stand aufzuhören, auf viele dankbare Gesichter und einen Beruf, der so abwechslungsreich ist wie wohl kaum ein anderer.

Juliane Strejcek

2. Ausbildungsjahr, Krankenpflege

Die Bewerbung für eine Ausbildung in der Gesundheits- und Krankenpflege ist an der Medizinischen Berufsfachschule des UKL ganzjährig möglich. Weitere Informationen: <http://mbfs.uniklinikum-leipzig.de/>

■ BLUMENSTRAUSS DES MONATS

Ein Dankeschön für Station A2.1



Foto: Stefan Straube

Nach seinem inzwischen fünften Aufenthalt auf der Station A2.1 fand Marcel Voigt, dass es an der Zeit wäre, dem gesamten Team einmal in würdigem Rahmen „Danke“ zu sagen. Er werde stets hochqualifiziert und dabei freundlich und sogar mit einer Prise Humor versorgt, sagte er bei der Übergabe des bunten Dankeschöns. Sein Dank galt neben dem Pflegepersonal und Ärzten auch den Reinigungskräften und dem Team des Speisensorgers für diesen herzlichen und kompetenten Umgang. Im Namen der gesamten Belegschaft nahmen Dr. Nicolas Knoop, Schwester Birgit und Schwester Linda (v. l.) den Blumenstrauß des Monats mit viel Freude entgegen.

Mit dem „Blumenstrauß des Monats“ möchten wir Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Universitätsmedizin „Danke“ sagen für ihre Arbeit und ihr Engagement. Wenn Sie jemanden kennen, der schon lange einen Blumenstrauß verdient hat – sagen Sie es uns. Wir freuen uns auf Ihre Vorschläge, bitte per Mail an redaktion@uniklinik-leipzig.de oder per Telefon unter 0341 - 97 15905.

Das Team der „Liebigstraße aktuell“

UKL-Kliniksozialdienst gibt Tipps für pflegende Angehörige

Ist einer Ihrer Angehörigen stationär am Uniklinikum Leipzig, können die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Kliniksozialdienstes in vielfältiger Weise beratend zur Seite stehen:

- So helfen sie beispielsweise bei Fragen zur Beantragung des Pflegegrades bei der zuständigen Pflegekasse.
- Sie informieren über das Recht der Angehörigen auf kostenlose und individuelle Pflegeberatung durch die Pflegekasse.
- Welche Möglichkeiten haben Arbeitnehmer, freigestellt zu werden? Wie funktioniert die Zahlung eines Pflegeunterstützungsgeldes?
- Wie sind Pflegende sozial abgesichert (Renten-, Unfall- und Arbeitslosenversicherung)?
- Der UKL-Kliniksozialdienst informiert weiterhin über das Angebot von unentgeltlichen Pflegekursen für Angehörige.
- Die Mitarbeiterinnen klären auf über den Anspruch auf Pflegezeit beziehungsweise Familienpflegezeit für Arbeitnehmer, die einen nahen

Angehörigen im häuslichen Umfeld pflegen.

- Beratung erfolgt auch über die weiteren Möglichkeiten, Pflegende

zu entlasten, zum Beispiel durch ambulante Pflegedienste, Kurzzeitpflege oder Tages- und Nachtpflege.

- Stichwort Verhinderungspflege: Es

gibt die Möglichkeit einer Urlaubsvertretung für pflegende Angehörige, das heißt, die Pflegekasse zahlt die notwendige Ersatzpflege.

- Welche Vorsorge- und Rehabilitationsmaßnahmen, möglicherweise auch in Begleitung des pflegebedürftigen Angehörigen, können in Anspruch genommen werden?
- Wie gelingt der Betreuungsalltag im häuslichen Umfeld? Welche Unterstützungsangebote gibt es (z.B. Essen auf Rädern, Haushaltshilfe, Begleitung zu Arztterminen)?
- Der Kliniksozialdienst erläutert, wie zur Erstattung der Kosten der monatliche Entlastungsbeitrag in Höhe von bis zu 125 Euro eingesetzt werden kann.
- Wichtig für pflegende Angehörige: der Austausch mit anderen. Die Mitarbeiterinnen in der Beratung geben Auskunft über bestehende Angehörigen- und auch Selbsthilfegruppen, zum Beispiel bei Demenz.



Wer seine Angehörigen zu Hause pflegt, kann zahlreiche Unterstützungsangebote in Anspruch nehmen. Am UKL berät dazu der Kliniksozialdienst Patienten und ihre Verwandten. Foto: istock/FredFroese

Sind Ihre Angehörigen nur ambulant am UKL oder pflegen Sie sie zu Hause, können Sie sich mit Ihren Fragen auch an Ihre Krankenkasse wenden. MB



Das Wohl unserer Patienten steht bei uns im Mittelpunkt: Wir tun unser Bestes, um eine fürsorgliche und respektvolle Umgebung für Patienten und deren Angehörige zu schaffen. So können wir bestmöglich Krankheiten heilen, Beschwerden lindern und ihrer Entstehung vorbeugen. Seien Sie Teil unseres engagierten Pflegeteams und bewerben Sie sich – egal, ob unbefristet in Voll- oder Teilzeit – als

Gesundheits- und Kinderkrankenpfleger/-in

- Neonatologie
- Intensivstation

Bringen Sie sich bei uns ein – die Möglichkeiten sind mannigfaltig

Von der ganzheitlichen Pflege, Krisenintervention und dem Notfallmanagement über das Anleiten von Eltern und den Umgang mit medizinischen Geräten bis hin zum Weiterentwickeln von Qualitätsstandards ist alles dabei. Außerdem sind Sie Vorbild für unsere Azubis, die Sie ebenfalls anleiten und bestens auf die Zukunft vorbereiten.

So passen Sie zu uns: Gesundheits- und Kinderkrankenpfleger/-in | idealerweise Berufspraxis | ausgeprägtes Hygienebewusstsein | gute EDV-Kenntnisse

Wir haben mehr zu bieten als einen Job – aber lesen Sie selbst

Als zweitgrößter Arbeitgeber Leipzigs sorgen wir dafür, dass Sie sich bei uns

wohl fühlen. Auf Sie warten Vergünstigungen und die Möglichkeit, Familie, Berufung und Freizeit unter einen Hut zu bringen. Einführungsveranstaltungen machen es Ihnen leicht, Ihre Kolleginnen und Kollegen sowie unsere Arbeit schnell und unkompliziert kennenzulernen. In- und externe Fort- und Weiterbildungen bringen Sie fachlich und persönlich voran. Unser betriebliches Gesundheitsmanagement hält Sie fit. Außerdem können Sie auf unsere Unterstützung und Beratungsleistungen zählen, wenn es mal Probleme gibt – wir setzen uns für Sie ein. Das Jobticket bringt Sie von A nach B, die Unibibliothek ist für Sie geöffnet und durch unser informatives Mitarbeitermagazin bleiben wir nicht nur auf dem Papier transparent für Sie. Eine leistungsgerechte und faire Vergütung durch unseren Haustarifvertrag, eine betriebliche Altersvorsorge und eine super Arbeitsatmosphäre runden unser Angebot ab.

Haben Sie Fragen? Gerne ist **Kerstin Voigt** unter **0341 97-26043** oder via **pflege@medizin.uni-leipzig.de** für Sie da. Sollten Sie schwerbehindert sein, berücksichtigen wir Sie bei gleicher Eignung bevorzugt.

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung über unsere Rubrik „Stellenangebote“ auf **www.uniklinik-leipzig.de**

Das Universitätsklinikum Leipzig verfügt über eine der modernsten baulichen und technischen Infrastrukturen in Europa und lebt eine team- und ergebnisorientierte Unternehmenskultur. Auf dieser Grundlage garantiert das Universitätsklinikum Leipzig mit ca. 4.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern die höchste Versorgungsqualität als Maximalversorger für über 55.000 stationäre und 350.000 ambulante Patienten jährlich sowie gemeinsam mit der Medizinischen Fakultät exzellente Ergebnisse in Forschung und Lehre.

Kinderwunsch erfüllbar dank deutlich kürzerer und spezifischerer Behandlung

Familienplanung trotz Krebs: UKL-Mediziner untersuchen in STOP-Studie Möglichkeiten einer Therapieverkürzung

■ **Therapien gegen bösartige Erkrankungen sind zunehmend erfolgreich, aber gleichzeitig auch immer sehr aggressiv. In der Folge müssen junge Betroffene oft ihre Familienplanung zurückstellen oder ganz aufgeben. Neue Erkenntnisse zeigen, dass dies nicht immer sein muss: In den STOP-Studien untersuchen UKL-Ärzte zusammen mit Kollegen weltweit die Möglichkeiten einer verkürzten Therapie und damit einer Kinderwunscherfüllung trotz Krebs.**

Die chronische myeloische Leukämie, kurz CML, ist beispielsweise eine inzwischen gut behandelbare Krebserkrankung, die im Erwachsenenalter auftritt. Jährlich erkranken in Deutschland etwa 1700 Menschen neu an CML. Während vor 40 Jahren etwa 90 Prozent der Erkrankten verstarben, überleben heute 90 Prozent der Patienten dank den modernen, in Leipzig mitentwickelten molekularen Behandlungsmöglichkeiten. Seit der Jahrtausendwende erfolgt die Therapie mithilfe von Tabletten, sogenannten Tyrosinkinase-Hemmern, die dauerhaft eingenommen werden müssen.

„Wir dachten lange, dass wir diese Therapie, die die zugrundeliegende Genveränderung neutralisiert, lebenslang fortsetzen müssen“, erklärt Prof. Dietger Niederwieser, Onkologe am Universitätsklinikum Leipzig. „Dann haben wir bei Patienten, die eine Behandlung nicht mehr vertragen haben, beobachtet, dass die Leukämie trotz Weglassens des Medikaments nicht wiederkommt.“



Prof. Dietger Niederwieser (Mitte), Leiter der Abteilung für Hämatologie und Internistische Onkologie, und zwei seiner Mitarbeiter, die an der STOP-Studie mitwirken: Dr. Jacqueline Maier und Dr. Sebastian Schwind. Foto: Stefan Straube

Diesen Effekt untersuchen jetzt Mediziner weltweit in den „STOP-Studien“, an denen die Leipziger Hämatologen an führender Stelle beteiligt sind. „Etwa 50 Prozent der auf die Behandlung sehr gut ansprechenden Patienten benötigen nach einer noch nicht bekannten Therapiedauer das Medikament tatsächlich nicht mehr“, so Niederwieser. In den nun laufenden Studien wird untersucht, von welchen Faktoren es abhängt, dass ein dauerhafter Stopp des Medikaments erfolgreich bleibt. Niederwieser: „Dazu

ist eine genaue Bestimmung der im Körper verbliebenen Tumorzellen mit den neuesten Labormethoden vor dem Absetzen und kontinuierlich nach dem Absetzen erforderlich.“ Vor allem für junge Frauen und Kinder ist das von großer Bedeutung. „Das Wundermittel hält zwar die Leukämie in Schach, beeinflusst aber auch viele andere Prozesse im Körper, was für Frauen mit Kinderwunsch und Kinder, die noch wachsen und sich entwickeln müssen, Risiken birgt“, erläutert der UKL-Onkologe.

Der kontrollierte Behandlungsabbruch bietet nach einer gewissen Zeit jungen Patientinnen die Chance, unbesorgt schwanger werden zu können. „Auf diese Weise haben wir schon einige Familiengründungen unterstützen können“, freut sich Niederwieser.

Die Patienten, die im Rahmen der Studie Absetzversuche durchführen, kommen monatlich zur Bestimmung der verbleibenden Krebszellen ins Uniklinikum. Dabei wird anhand einer Blutprobe mit speziellen Geräten, wie z.B. der digitalen DNA-Analyse, die Zahl der Tumorzellen überprüft und bei minimalem Anstieg der Tumorzellenzahl die Therapie wieder begonnen.

Ziel der STOP-Studie ist es zu bestimmen, wie stark der Krebs zurückgedrängt werden muss, um einen Therapie-Stopp zu versuchen. Derzeit gehen die Ärzte davon aus, dass dies nach zwei, aber vielleicht auch erst nach mehr Jahren, erstmals möglich ist. „In den nächsten Monaten werden wir genauer wissen, welchen Grad und welche Dauer des Ansprechens auf die Therapie wir benötigen, um ‚stoppen‘ zu können“, so Prof. Niederwieser.

Für viele Leukämiepatienten könnte dies das Ende der Dauertherapie und ein normales Leben ohne Medikamente bedeuten. Und auch für andere Krebspatienten – denn bei vielen bösartigen Erkrankungen laufen derzeit Studien zur Minimalresterkrankung, die Behandlungen wesentlich beeinflussen und unnötige Therapien verhindern können. Helena Reinhardt

Zentralsterilisation erneut zertifiziert

UKL-Einrichtung erfüllt höchste Normen und versorgt auch andere Krankenhäuser

■ **Nach den neuesten und damit höchsten Hygiene- und Sicherheitsnormen ist die Zentrale Sterilgutversorgungsabteilung (ZSVA) des Universitätsklinikums erneut zertifiziert worden. Damit kann die Abteilung, in der Reinigung, Desinfektion, Funktionsprüfung, Pflege, Sortierung, Zusammenstellung von OP-Sets sowie das Verpacken, Sterilisieren und Bereitstellen von Instrumenten, Medizinprodukten (Operationsbesteck/Sterilgut) organisiert und durchgeführt werden, seit zehn Jahren auf dieses Prüfsiegel des TÜV Rheinland verweisen.**

„Der TÜV prüfte bei uns einerseits alle Dokumente, also Arbeitsanweisungen und Prozessbeschreibungen. Andererseits wurde das Wissen der Mitarbeiter abgefragt, wie beispielsweise welche Medizinprodukte zu behandeln sind“, erzählt Kerstin Schröter, Leiterin der ZSVA.

Die Zentralsterilisation des Universitätsklinikums ist übrigens die einzige in Leipzig, die Medizinprodukte „kritisch C“



Die Zentralsterilisation am Uniklinikum Leipzig ist erneut zertifiziert worden. Foto: Stefan Straube

aufbereiten darf. Diese Bezeichnung bedeutet, dass besonders hohe Anforderungen an die Aufbereitung gestellt werden. Beispielsweise fallen flexible Endoskope, die in der Urologie verwendet werden, in die Kategorie „kritisch C“.

„Weil nur wir in der Lage sind, solche Medizinprodukte aufzubereiten, arbeiten wir auch für andere Krankenhäuser und medizinische Versorgungseinrichtungen“, betont Kerstin Schröter. „Technische Voraussetzung für kritisch C ist ein Plasma-

sterilisator, der mit 45 Grad sterilisieren kann. Ansonsten benutzen wir den Dampfsterilisator, der mit 134 Grad arbeitet und für metallene Instrumente, wie Skalpelle, geeignet ist.“

In der ZSVA des Universitätsklinikums arbeiten an zwei Standorten 38 Mitarbeiter in drei Schichten. Während Kerstin Schröter gelernte Krankenschwester ist und deshalb Schwester Kerstin genannt wird, kommen die anderen Mitarbeiter heute aus den unterschiedlichsten Berufen. „Wir haben hier Maler, Maurer oder IT-Leute, die sich alle über Fachweiterbildungen zum Sterilisationsassistenten qualifiziert haben“, sagt die 53-jährige Leiterin der Zentralsterilisation. Der Beruf Sterilisationsassistent hat in den letzten Jahren einen Wandel durchlebt. „Aber dafür hat sich die Männerfront entwickelt. Einst hatten wir nur einen – der war sozusagen Hahn im Korb. Jetzt sind wir je zur Hälfte Frauen und Männer. Und damit kommen alle gut zurecht. Auch weil im vergangenen Jahr beim großen Umbau nicht nur der Unrein-Bereich erweitert, sondern auch die Männerschleuse vergrößert wurde.“ Uwe Niemann

Rosenstöcke erinnern an Verstorbene

Garten der Erinnerung hilft auch Schwestern und Pflegern der Palliativstation, Verlust zu bewältigen



Brigitte Ohm, lange Zeit stellvertretende Stationschwester der Palliativstation am UKL, zeigt im Garten der Erinnerung die Blumen, die zum Gedenken an die Verstorbenen gepflanzt wurden.

■ **Sieben Rosenstöcke treiben jetzt wieder im Garten der ehemaligen Universitäts-Frauenklinik aus. Bald werden sie sich in grüner Pracht zeigen, im Sommer dann werden sie blühen. Jeder Rosenstock hier steht für ein Jahr, in dem Angehörige Familienmitglieder und die Mitarbeiter der Palliativstation in der Semmelweisstraße Patienten verloren haben. Jeweils ein großer Stein zeigt, für welches Jahr die benachbarte Pflanze steht – das ist der Garten der Erinnerung.**

„Seit 2009 gibt es die Palliativstation, ein Jahr später begannen wir, mit Tagen der Erinnerung den Verstorbenen zu ge-

denken“, blickt Schwester Brigitte zurück, die lange stellvertretende Stationschwester der Palliativstation des Universitätsklinikums war. Der Start der Palliativstation war nicht einfach, erklärt sie. Die Arbeit war für die über große Mehrheit der Mitarbeiter neu. Nicht nur, dass sich das Team zusammenfinden musste. Jede einzelne Schwester und jeder Pfleger musste mit der neuen Situation umgehen lernen: „Auf einer Palliativstation ist die Beziehung zu den Patienten intensiver als auf Normalstationen“, erklärt Schwester Brigitte. „Auch der Kontakt zu den Angehörigen ist enger. Insgesamt ist man emotional viel näher am Patienten dran. Da ist jeder Todesfall ein schmerzlicher



Im Garten der Erinnerung weist an jeder Pflanze ein großer Stein darauf hin, für welches Jahr der Rosenstock steht.

Verlust. Und leider sind die Todesfälle ja nicht selten. Auch die Schwestern und Pfleger brauchen etwas, um abschließen zu können – deshalb entstand der Tag der Erinnerung und die Idee, auch einen Garten der Erinnerung zu gestalten.“

Von der Idee bis zur Umsetzung dauerte es dennoch eine ganze Weile, weil Fragen beantwortet werden mussten, wie: Wo sollte, könnte, dürfte der Garten angelegt werden? Wie ist er zu gestalten? Wer pflegt ihn? Es wurde mit der Verwaltung und auch mit der Gärtnerei des Klinikums gesprochen und am Ende ein Kompromiss gefunden: Der Garten der alten Frauenklinik bleibt grundsätzlich erhalten. In einem

Seitenbereich aber, da gibt es Säulen einer Pergola, an denen sich Rosenstöcke, die relativ einfach zu pflegen sind, gut machen würden.

Am 23. Juni wird der nächste Tag der Erinnerung stattfinden mit tröstenden Worten, harmonischen Klängen, Tränen und tapferem Lächeln. Der Garten der alten Frauenklinik wird grünen und blühen, ein liebliches Ambiente sein für das Erinnern an Menschen, die den Angehörigen und auch den Schwestern und Pflegern ans Herz gewachsen waren. Und ein Stück hin dann wird ein weiterer Rosenstock davon künden, dass die Gestorbenen nicht vergessen sind.

Uwe Niemann

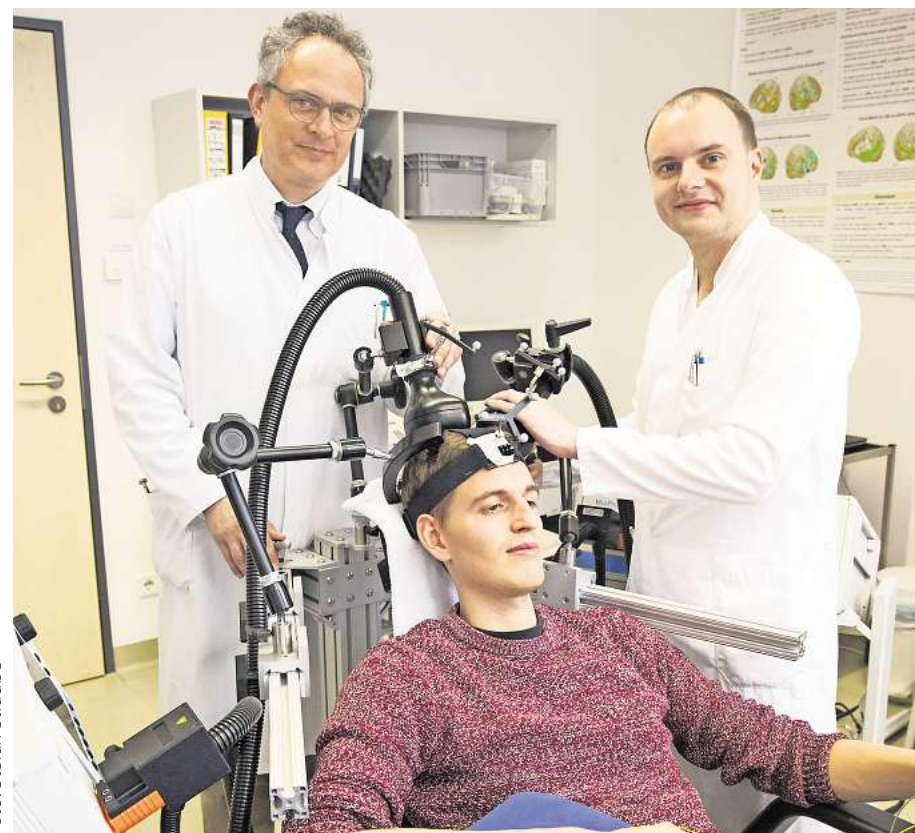
Parkinson: Früherkennung immer besser möglich

Verräterische Symptome zehn Jahre vor der Diagnose / Rund 300 000 Betroffene in Deutschland

■ **„Wir können heute Morbus Parkinson früher und genauer diagnostizieren“, sagt Prof. Dr. Joseph Claßen, Direktor der Klinik und Poliklinik für Neurologie am Universitätsklinikum Leipzig. „Und auch, wenn es noch eine ganze Weile dauern wird, bis wir Therapien finden, die den Verlauf der Erkrankung – und nicht nur die Symptome – beeinflussen: Die Medizin hat in den letzten Jahren eine Reihe von bemerkenswerten Erkenntnissen gewonnen, und es gibt in der Genetik, in der Immunologie und in der Mikrobiologie erfolgversprechende Ansätze.“**

In der ganzen Welt wird geforscht, um die Zusammenhänge zu verstehen, die zum Ausbruch der Krankheit führen – auch die Leipziger Neurologen sind beteiligt. „Wissenschaftler der verschiedensten Fachbereiche haben herausgefunden: Bei den Ursachen gibt es einen genetischen Anteil, Eiweißverklumpungen spielen eine Rolle, Umweltfaktoren, aber auch die Darmflora könnten eine Bedeutung haben. Nun werden die Erkenntnisse zusammengeführt, um Ideen für Therapien zu finden.“

Prof. Claßen erwartet, dass die Ergebnisse einer ersten Studie zur Wirksamkeit eines Nikotinplasters auf den Krankheitsverlauf – und viele andere neue Ergebnisse zum



Prof. Joseph Claßen, Dr. Philipp Henn und Dr. Christopher Fricke (v.l.) zeigen eine der Untersuchungsmöglichkeiten, die in der Klinik und Poliklinik für Neurologie am UKL zum Einsatz kommen.

Morbus Parkinson – auf dem diesjährigen Kongress der deutschen Neurologen im September in Leipzig vorgestellt werden. Die Leipziger Universitätsneurologie ist Gastgeberin des Kongresses, den Prof. Claßen als Kongresspräsident zusammen mit Prof. Dorothee Saur organisiert.

Da es für die Behandlung einer Krankheit entscheidend sein wird, sie möglichst früh zu diagnostizieren, gingen die Forscher auf die Suche nach Frühsymptomen. Das Ergebnis: Manchmal schon zehn Jahre vor Ausbruch von Parkinson gibt es verräterische Symptome, die von Riechstörungen und bestimmten Schlafstörungen bis zu Depressionen reichen.

„Morbus Parkinson – an der in Deutschland rund 300 000 Menschen leiden – ist eben nicht nur eine Krankheit, bei der motorische Ausfälle auftreten, sondern eine, die auch mit einer Vielzahl von weiteren Störungen einhergeht“, so Prof. Claßen. „Deren Behandlung wird im Verlaufe der Erkrankung von vielen Patienten als wichtiger eingeschätzt als die Probleme bei der Beweglichkeit.“ Zudem gibt es bei der Therapie der Bewegungsstörung mit der tiefen Hirnstimulation eine immer ausgefeiltere Therapie sowie neue Medikamente, die den sogenannten Wirkspiegel im Blut glätten, also für eine kontinuierliche Wirkung an den Nervenzellen sorgen. UN

■ KALENDER

Veranstaltungen & Ausstellungen am UKL

16. Mai



Foto: privat

Museum im Krankenhaus im Botanischen Garten

Am 16. Mai um 14 Uhr gibt es im Botanischen Garten in der Reihe „Museum im Krankenhaus“ eine Führung. Die Tour beginnt mit einem kleinen Rundgang durch die Außenanlagen. Hier können die Besucher die verschiedenen Vegetationszonen, Verwandtschaften innerhalb des Pflanzenreiches und die geschichtliche Entwicklung des Botanischen Gartens kennenlernen. Ein Teil des Rundgangs führt außerdem in die Schaugewächshäuser, deren Schwerpunkt die Pflanzenwelt der tropischen und subtropischen Gebiete (Regenwälder, Wüsten, Halbwüsten) ist.

Botanischer Garten der Universität Leipzig
Treffpunkt: Am Eingang des Gewächshauses
Linnéstr. 1

14 Uhr.

18. Mai

„Live Music Now“ in der Kinderklinik

Eine musikalische Reise können Jung und Alt mit dem Trio „Armonia“ erleben. Emily Wynn an der Klarinette, Adrian Guzman an der Oboe und Anne Röhling am Fagott werden mit ihren wohltuenden Klängen für Entspannung im Klinikalltag sorgen.

Im Atrium der Frauen- und Kindermedizin
Liebigstraße 20a (Haus 6), Beginn: 10.30 Uhr.

Laufende Ausstellungen

Sandbilder in der Frauen- und Kindermedizin

Im Gang der Kinder- und Jugendpsychiatrie im dritten Stock der Frauen- und Kindermedizin (Haus 6) sind derzeit „Sandbilder“ von Kindern und Jugendlichen ausgestellt. Diese zeigen vor allem Mandalas in sämtlichen Farben und Formen. Die Bilder wurden von den Kindern selber entworfen und danach mit Sand gestaltet.

Gang der Kinder- und Jugendpsychiatrie
Liebigstraße 20a (Haus 6), bis Ende Mai.

Die Glücksdrachen. Grafiken

In der Galerie der Palliativstation werden ausgewählte Arbeiten aus dem Schaffensprozess der vergangenen zwei Jahre von Johannes Klaucke gezeigt. Im Vordergrund stehen dabei Linol- und Holzschnitte und Zeichnungen. Zu einigen Exponaten verfasste Zenmeisters HanLi, mit dem der freischaffende Künstler Klaucke die Kunst- und Kulturzeitschrift DenkDate herausgibt, passende Sprüche. Zur Kunst kam Johannes Klaucke durch eine Bildhauerlehre am Schloss Trebsen. Nach einem Studium der Energie- und Umwelttechnik arbeitete er einige Jahre im Ingenieurwesen, unter anderem am Helmholtz-Zent-

rum für Umweltforschung, wo Johannes Klaucke auch ausstellt.

Galerie der Palliativstation
Sammelweisstr. 14 (Haus 14)
Zu sehen bis 30. Juni.

Landschaften & Neujahrsgrafik. Radierungen, Holzstiche

Gezeigt wird eine Auswahl des vielfältigen Schaffens von Horst Kabitzsch, unter anderem mit Radierungen, Holzstichen und Neujahrsgrafiken. Horst Kabitzsch studierte an der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig und ist als freischaffender Maler und Grafiker tätig.

Psychosoziale Beratungsstelle für Tumorpatienten und Angehörige (1. Etage)
Philipp-Rosenthal-Str. 55 (Haus W)

Zu sehen bis 31. Juli.



Neues Verfahren verbessert Medikamenten-Tests an menschlichen Stammzellen

Alternative zum Tierversuch: 3D-Zellkultursystem liefert präzisere Aussagen über Wirkung auf menschlichen Organismus

■ In einem neuen Verbundprojekt sind Wissenschaftler der Leipziger Universitätsmedizin auf der Suche nach der perfekten Geometrie: Auf einem 3D-Silikongitter sollen sich menschliche Stammzellen extern ansiedeln und so agieren, wie sie es auch im menschlichen Körper tun. Somit lässt sich die Wirkung von Substanzen auf den Organismus besser übertragen und vorhersagen – ohne dass ein Tierversuch nötig ist. Wie diese Silikonstruktur beschaffen sein muss, das will ein Team der Medizinischen Fakultät der Universität Leipzig zusammen mit einem Industriepartner nun herausfinden.

Ob Medikamente, Chemikalien oder Kosmetik – alle Erzeugnisse müssen zunächst auf ihre Verträglichkeit geprüft werden, bevor sie auf den Markt kommen. Oftmals werden mögliche toxikologische Nebenwirkungen an Tieren getestet. Doch diese Tierversuche können nur die letzte Wahl sein. Alternativ stehen für einen Teil der Tests außerhalb des Organismus herangezüchtete Zellkulturen zur Verfügung. Diese extrahierten Zellen konnten für die Versuche bislang nur in zweidimensionalen Modellen geprüft werden – sie wuchsen etwa als Schicht auf den Böden von Petrischalen heran.

„Aufgrund ihrer Zweidimensionalität



Foto: Stefan Straube

Medikamente müssen getestet werden, bevor sie auf den Markt kommen. Ein Teil der Tests findet mit extrahierten Zellen bislang nur in zweidimensionalen Modellen statt – die Zellen wuchsen etwa als Schicht auf den Böden von Petrischalen heran.

haben die Modelle den wesentlichen Nachteil, dass sie das funktionierende Organsystem unseres Körpers nur ungenügend abbilden. Wir können so die Wirkung von Substanzen nur eingeschränkt erfassen“, sagt Dr. Peggy Stock, Leiterin des neuen Verbundforschungsprojektes der Universitätsmedizin Leipzig. Die bessere Übertragbarkeit der Ergebnisse von 3D-Zellkultursystemen auf den menschlichen Organismus hätten Studien bereits erwiesen.

Zellen wachsen im Körper in Verbänden und Organen heran – und die sind dreidimensional und nicht flach. Hier setzt das neue Forschungsprojekt „Konzeption einer 3D-Silikonstruktur für die Kultur von Säugtierzellen“ an und sät menschliche Stammzellen auf einem 3D-Silikongitter aus. „Die Zellen besiedeln diese Form, ganz wie sie wollen. Somit bleiben ihre natürlichen Eigenschaften erhalten, etwa die Kommunikation der Zellen untereinander. Wenn nun Medikamente oder Kosmetik

an diesem dreidimensionalen Zellverbund getestet werden, erhalten wir präzisere Ergebnisse zur Wirkweise. Diese lassen sich nahezu auf die Wirkung im menschlichen Körper übertragen“, erklärt Dr. Peggy Stock, Wissenschaftlerin der Arbeitsgruppe Angewandte Molekulare Hepatologie unter der Leitung von Prof. Dr. Bruno Christ.

Dazu isoliert das Forscherteam menschliche Stammzellen aus dem Fettgewebe. Diese werden im Labor so differenziert, dass sie wie eine organische Leberzelle im Körper agieren. Die Stammzellen werden auf einem Silikongitter ausgesät, auf dem sie sich ansiedeln und in alle drei Dimensionen wachsen. Das Gitter wird vom Industriepartner im Verbundprojekt, der KET Kunststoff- und Elastotechnik GmbH Liegau-Augustusbad, entwickelt, die sich unter anderem auf die Produktion von Medizintechnik spezialisiert hat. Wie genau die Silikonstruktur für die Zellverbände geometrisch angelegt sein muss, ermitteln die Verbundpartner in dem zweijährigen Forschungsprojekt.

Das Vorhaben wird mit Mitteln des Europäischen Fonds für regionale Entwicklung und Mitteln des Freistaates Sachsen in Höhe von 120 000 Euro gefördert.

Katarina Werneburg

„Die Operation bleibt das wichtigste Therapieverfahren bei Darmkrebs“

Prof. Ines Gockel spricht über „Schlüsselloch-Chirurgie“ und fortschrittliche Operationstechniken

■ Im vergangenen Jahr erkrankten in Deutschland etwa 34 000 Männer und rund 28 000 Frauen an Darmkrebs. Er gehört zu den am besten heilbaren Krebsarten, vor allem bei rechtzeitiger Erkennung. Chemo- und Strahlentherapie sind allerdings nur vor- oder nachbehandelnde Therapieansätze. „Die Operation ist und bleibt das wichtigste und einzig kurative Verfahren“, sagt Prof. Dr. Ines Gockel, Geschäftsführende Direktorin der Klinik und Poliklinik für Viszeral-, Transplantations-, Thorax- und Gefäßchirurgie und Sprecherin des Darmzentrums am UKL im Interview.

■ Frage: Bedeutet eine Darm-OP heute noch immer, dass der Patient wortwörtlich „unters Messer“ muss, also große Schnitte und Wunden?

Prof. Ines Gockel: Nein, da hat sich viel verändert. Am UKL bieten wir sämtliche Operationen am Dickdarm und Mastdarm laparoskopisch, also minimal-invasiv, an. Früher wurde, vereinfacht gesagt, tatsächlich der Bauch aufgeschnitten, die sogenannte „offene Operation“. Heute werden nur wenige kleine, zirka fünf bis zehn Millimeter große „Schlüsselloch“-Schnitte verwendet. Vorteile für den Patienten sind geringere Schmerzen, weniger Infekte, dazu eine bessere und schnellere Wundheilung, Rekonvaleszenz



Foto: Stefan Straube

Am UKL werden sämtliche Operationen bei Krebserkrankungen des Dick- und Mastdarms als minimal-invasive Eingriffe angeboten.

und Rückkehr in den Alltag. Neueste Studien konnten belegen, dass die „Schlüsselloch-Chirurgie“ vor allem beim Mastdarmkrebs zu mindestens den gleichen, möglicherweise sogar zu besseren Ergebnissen als die offene OP-Technik führt.

■ Die Weiterentwicklung der modernen Operationstechniken wird kontinuierlich

fortgesetzt. Welche Neuerungen kommen am UKL aktuell zum Einsatz?

Neben den onkologischen Aspekten, also der kompletten Tumorentfernung, spielen funktionelle Aspekte nach der Operation, welche ganz wesentlich die Lebensqualität beeinflussen, eine große Rolle. Hierzu zählen sexuelle Funktionsstörungen sowie der Verlust beziehungsweise die Beeinträchtigung der Blasen- und Schließmuskelfunktion (Inkontinenz). Somit erfolgen unsere minimal-invasiven Operationen am Mastdarm unter dem sogenannten intraoperativen Neuromonitoring zur Identifikation und Schonung der Beckennerven. Dabei werden durch intraoperative Sonden, die minimal-invasiv eingesetzt werden, die Nerven stimuliert und simultan der Muskeltonus des Anal-Schließmuskels und der Blase gemessen.

■ Was kann für den Erhalt des Schließmuskels getan werden?

Von großer Relevanz ist der Fortschritt beim Thema Schließmuskelerhalt: Beim tiefsitzenden, also schließmuskelnahen, Mastdarmkrebs ist es durch die Kombination moderner OP-Techniken und gezielter Vorbehandlung zunehmend möglich, den unteren Schließmuskel zu erhalten. Diesen komplett zu entfernen und dauerhaft einen künstlichen Darmausgang anzulegen, ist heutzutage nur noch sehr selten erforderlich. Auch Tumore, welche dicht am

Schließmuskel lokalisiert sind, können bei uns im UKL in Schlüssellochtechnik im sogenannten Rendezvous-Verfahren, also laparoskopisch vom Bauch aus und gleichzeitig minimal-invasiv unter Videokontrolle durch den Analkanal, mitsamt der den Mastdarm umgebenden Hüllschicht (Mesorektums), entfernt werden – unter Schließmuskelerhalt. Dieses Verfahren nennt sich TAMIS-TME.

■ Betroffene Patienten profitieren also ganz konkret von diesen Entwicklungen?

Ja, denn die modernen Operationstechniken erlauben eine höhere Präzision bei besserer Visualisierung und geringerem operativem Trauma bei den Patienten. Der Funktionserhalt betroffener und benachbarter Organe ist deutlich höher. Postoperative sexuelle Funktionsstörungen sowie Blasen- oder Darminkontinenz werden reduziert oder komplett verhindert. Interview: Markus Bien

**Spezialprechstunde
„Unterer Gastrointestinaltrakt“
donnerstags, 8 – 13 Uhr
Chirurgische Ambulanz
Liebigstr. 20, Haus 4.
Anmeldung unter Tel.: 0341 – 97 17004
(Ambulanz) oder
– 97 17200 (Chefsekretariat Prof. Gockel)**

Online-Terminanfrage:
<https://chirurgie2.uniklinikum-leipzig.de>

Ein Transport wie auf Wolken

Baby-Notarztwagen „Felix“ in Leipzig übergeben



Prof. Dr. Michael Borte, Pierre-Enric Steiger, Prof. Dr. Ulrich Thome und Prof. Dr. Ingo Dähmert (von links) vor dem Leipziger „Felix“. Fotos: Björn-Steiger-Stiftung

■ Endlich war es so weit: Der Baby-Notarztwagen „Felix“ der Björn-Steiger-Stiftung wurde am 3. April in Leipzig feierlich übergeben. Die kleinsten Patienten in und um Leipzig werden sicher und schonend – wie auf Wolken gebettet – transportiert.

Unter der Schirmherrschaft von Prof. Dr.

Kurt Biedenkopf konnten in den vergangenen anderthalb Jahren Förderer und Sponsoren von diesem besonderen Projekt überzeugt werden, denn leider wird der Baby-Notarztwagen nicht von den Krankenkassen finanziert. Die Kosten belaufen sich auf 200 000 Euro.

Das Universitätsklinikum, das St.-Georg-Klinikum und das Herzzentrum in Leipzig kön-



Die Björn-Steiger-Stiftung übernimmt die Betriebskosten für den Baby-Notarztwagen und möchte den beteiligten Kliniken zusätzlich einen Transportinkubator zur Verfügung stellen.

nen das Fahrzeug nun immer anfordern, wenn ein Neugeborenes zur besseren Versorgung verlegt werden muss. Die Björn-Steiger-Stiftung übernimmt die Betriebskosten wie TÜV und Versicherung und möchte den drei Kliniken noch zusätzlich jeweils einen Transportinkubator von insgesamt 300 000 Euro zur Verfügung stellen. Stationiert wird „Felix“ in der Nordwache der Branddirektion. Der

Transportinkubator wird in diesem Baby-Notarztwagen quer zur Fahrtrichtung transportiert, was für die Neugeborenen wesentlich sicherer ist. Die Transportinkubatoren können die Temperatur von außen regeln, und sorgen mit ihrer Doppelwandigkeit dafür, dass diese auch stabil bleibt. So kühlt das Baby während der Fahrt nicht aus und kommt sicher im Krankenhaus an. Anna Eberchart

Adipositas und Globalisierungsprozesse

Exzellenzinitiative: Universität Leipzig mit zwei Antragsskizzen im Wettbewerb

■ Die Universität Leipzig hat am 3. April ihre Cluster-Antragsskizzen für die neue Runde der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder zur Förderung universitärer Spitzenforschung auf den Weg gebracht. Sie hat eine Antragsskizze im Bereich Lebenswissenschaften eingereicht, bei der zweiten im Bereich Geisteswissenschaften handelt es sich um ein gemeinsames Projekt des mitteldeutschen Unibundes Halle-Jena-Leipzig.

Die Wissenschaftler aus den drei Uni-Städten bündeln ihre Expertise, um sich mit Globalisierungsprozessen auseinanderzusetzen (Titel: „Dialectics of the Global“, Sprecher: Prof. Dr. Matthias Middell, Centre for Area Studies der Universität Leipzig). Die andere Antragsskizze trägt den Titel „Adipositas verstehen“ („Understanding Obesity“, Sprecher: Prof. Dr. Matthias Blüher, Medizinische Fakultät/Universitätsklinikum Leipzig). Die Skizzen werden nun von der Gemeinsamen Kommission der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) und des Wissenschaftsrates begutachtet. Ende September fällt die Entscheidung, wer gebeten wird, einen Vollantrag zu formulieren.

„Wir verfügen über starke Forscherverbünde, deren Antragsskizzen sorgsam auf das Profil der Universität Leipzig abgestimmt sind. Konkret sind sie verortet in unseren strategischen Forschungsfeldern ‚Veränderte Ordnungen in einer globalisierten Welt‘ und ‚Nachhaltige



Die Uni Leipzig hat für die neue Runde der Exzellenzinitiative Antragsskizzen in den Bereichen Lebenswissenschaften und Geisteswissenschaften eingereicht.

Grundlagen für Leben und Gesundheit‘. Somit können wir unsere Stärken im Zuge der Beteiligung am Exzellenz-Wettbewerb auf jeden Fall ausbauen“, sagt Rektorin Prof. Dr. Beate Schücking.

„Das Thema ‚Dialektik des Globalen‘ entspringt auch einer besonderen Situation in unserer Region, wo die Facetten der Globalisierung besonders fühlbar waren und sind, von der Deindustrialisierung der 1990er Jahre bis zur besonderen Resonanz, die die Globalisierungskritik in den östlichen Bundesländern heute hat“, führt die Rektorin aus. „Die gemeinsame, länderübergreifende Antragstellung im Unibund baut auf vorangegan-

genen Erfolgen auf und hat mit der Tatsache zu tun, dass ein solches Thema eine besondere Bündelung der Ressourcen und Kompetenzen benötigt.“

Das Thema der anderen Antragsskizze sei nicht minder relevant: „Wir haben es bei krankhaftem Übergewicht mit einem der wesentlichen Gesundheitsprobleme unserer Gesellschaft zu tun. Zu den vielfältigen Herausforderungen und offenen Fragen im Hinblick auf Prävention und Therapie wollen und können wir in Leipzig Ideen und Antworten liefern, mit Beiträgen aus verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen.“

Die Universität Leipzig ist nach den

Worten ihres ehemaligen Prorektors für Forschung und Nachwuchsförderung, Prof. Dr. Matthias Schwarz, gut gerüstet für die neue Runde der Exzellenzinitiative. „Wir haben in den vergangenen Jahren unser Profil deutlich geschärft und diesen Prozess auch von einer externen Expertenkommission begutachten lassen“, betonte er. Das habe bereits entsprechende Erfolge, zum Beispiel in Form von verlängerten oder neu bewilligten Sonderforschungsbereichen, nach sich gezogen. „Vor diesem Hintergrund blicken wir der Entscheidung über die Antragsskizzen zuversichtlich entgegen.“

Carsten Heckmann

Biophysiker lüftet Geheimnisse der Krebszelle

Europäischer Forschungsrat unterstützt mit Advanced-Grant in Höhe von 2,3 Mio. Euro Prof. Dr. Josef Alfons Käs

■ Welche Eigenschaften muss eine Krebszelle haben, damit sie im Körper metastasieren kann? Diese Frage bewegt Prof. Dr. Josef Alfons Käs bereits seit Jahren. Der Biophysiker der Universität Leipzig war einer der ersten Wissenschaftler weltweit, die sich mit den physikalischen Eigenschaften von Krebszellen beschäftigt haben. In dieser Zeit hat er – in Zusammenarbeit mit Kollegen aus aller Welt – der oft todbringenden Krebszelle schon zahlreiche Geheimnisse entrungen. Seit sieben Jahren tauschen sich darüber Experten aus aller Welt in Leipzig zur Konferenz „Physics of Cancer“ aus, die von Käs initiiert wurde. Jetzt wurde der 55-Jährige mit einem prestigeträchtigen Advanced Grant des Europäischen Forschungsrates (ERC) in Höhe von 2,3 Millionen Euro ausgezeichnet.

„Die Arbeit von Professor Käs und seinem Team ist von elementarer Bedeutung für die Krebsforschung. Sie baut zudem eine Brücke zwischen Physik und Medizin. Ich freue mich sehr, dass ein so renommierter Wissenschaftler der Universität Leipzig diese hochkarätige Förderung einwerben konnte“, sagt die Rektorin der Universität Leipzig, Prof. Dr. Beate Schücking. Bis zum Jahr 2022 unterstützt der ERC Käs’ Forschungen zur Bewegung von Krebszellen im Gewebe. „Es ist mir ein großes An-

liegen, damit junge Forscher zu unterstützen“, erklärt der Biophysiker. Er möchte mit der Fördersumme unter anderem zwei junge Forscherteams bilden: Eines soll die Vorgänge innerhalb des Tumors analysieren, das andere untersucht das Verhalten in der Mikroumgebung des Tumors. Hierzu werden spezielle Nanosubstrate verwendet, die es erlauben, Tumorgewebe außerhalb des Körpers am Leben zu erhalten und die somit Tierexperimente ersetzen.

„Der Europäische Forschungsrat möchte, dass man als Wissenschaftler wagemutig ist und sehr grundlegende Fragen stellt“, erklärt Käs. Seine zentrale Frage lässt sich einfach auf den Punkt bringen: Wann ist eine Krebszelle in ihrer Umgebung eingeklemmt und wann nicht? Die Beweglichkeit, so sagt er, ist für die Krebszelle die Grundvoraussetzung zum Metastisieren.

Mit einem Optical Cell Stretcher, einem Rasterkraftmikroskop und Kernspinresonanzelastografie werden die mechanischen Eigenschaften von Zellen und Gewebe bestimmt. Vorläufige Messungen haben zu der Hypothese geführt, dass glasartiges, festes Gewebe den Tumor stabilisiert und flüssiges Gewebe ausweichen, länglichen Krebszellen für die Metastase verantwortlich ist.

Bisher habe man angenommen, dass ein Tumor in alle Richtungen gleichmäßig wächst und entsprechend operiert, erläu-

tert der Forscher. Tatsächlich breite sich Krebs aber in einigen Gewebearten stärker aus als in anderen. „Wenn man weiß, wann sich Krebszellen bewegen können, könnte man für den Körper einen Atlas erstellen, in welchen Regionen sie sich ausbreiten und in welchen weniger. Ein solcher ‚Fahrplan‘ könnte beispielsweise für Chirurgen



Fotos: Sven Reichhold/Universität Leipzig

Ausgezeichnet mit dem ERC-Advanced Grant: Prof. Dr. Josef Alfons Käs.

eine wichtige Hilfe bei Krebsoperationen sein.“ Mit Kernspinresonanzelastografie könne sein Team herausfinden, wie viel fluide Anteile ein Tumor enthält als Maß dafür, wie viele metastatisch kompetente Zellen der Tumor enthält.

Käs selbst sammelte bereits in den USA wertvolle Erfahrungen. Der gebürtige Münchner studierte zunächst in seiner Heimatstadt Physik, unterbrochen von einem Studienaufenthalt an der Columbia University in New York. Mit der Promotion an der TU München in der Tasche zog es ihn wieder nach Amerika – als Postdoc an die Harvard Medical School in Boston, wo er molekularbiologische Techniken erlernte. Seinen ersten Ruf als Professor erhielt der Wissenschaftler von der University of Texas in Austin. Dort wurde sein Interesse für die physikalischen Eigenschaften von Krebszellen geweckt – ein Forschungsthema, das ihn zunehmend faszinierte und das er im Jahr 2002 von Austin mit an die Universität Leipzig brachte. Käs wurde mit dem Wolfgang-Paul-Preis der Alexander-von-Humboldt-Stiftung an die Alma Mater Lipsiensis geholt. Dieser wurde 2001 einmalig an 14 Wissenschaftler vergeben, die mit Preisgeldern von jeweils bis 2,3 Millionen Euro ohne bürokratische Zwänge an einer Forschungseinrichtung in Deutschland arbeiten konnten. Damals war er der höchstdotierte deutsche Wissenschaftspreis.

Susann Huster

Historische Bilder aus dem Uniklinikum gesucht

Wer hat im Album alte Fotos aus der Liebigstraße? / Ausstellung zur Eröffnung des Neubaus geplant

■ **Ein Bild sagt mehr als tausend Worte – und ein altes Bild kann oft mehr erzählen als jedes Geschichtsbuch. Um die Geschichte des Klinikums in der Liebigstraße auch über Fotos erlebbar werden zu lassen, sucht das Universitätsklinikum Leipzig historisches Bildmaterial rund um das Klinikgeschehen.**

Ob von Station, aus dem eigenen Arbeitsalltag in den verschiedensten Bereichen eines Klinikbetriebs, von den einzelnen Gebäuden oder aus dem Hörsaal – wir freuen uns auf Ihre Aufnahmen der vergangenen Jahrzehnte. Mit Hilfe der Fotos wollen wir zur Eröffnung des Klinikneubaus Haus 7 im kommenden Jahr in einer kleinen Ausstellung zeigen, wie sich der

Krankenhausalltag verändert hat.

Wer erinnert sich nicht noch an stoffbespannte Trennwände, Schwestern mit Schürzen und Hauben, Acht-Bett-Zimmer und andere Dinge, die teilweise zum Glück einer scheinbar weit zurückliegenden Vergangenheit angehören? In den Archiven des UKL findet sich dazu leider wenig – offizielles Bildmaterial zeigt meist nicht den Arbeitsalltag, sondern häufig besondere Anlässe. Wie aber sah es aus in der Wäscherei, der Gärtnerei, im Schwesternzimmer, dem Patientenzimmer, im OP, im alten Bettenhaus oder im Klinikpark? Um das alles zeigen zu können, bitten wir alle Leipzigerinnen und Leipziger, alle heutigen und ehemaligen Mitarbeiter des Universitätsklinikums darum, mal wie-

der die alten Fotoalben in die Hand zu nehmen und für uns nach sprechenden Bildern Ausschau zu halten. Alles ist spannend, von der glücklichen Familie mit dem Neugeborenen vor der Wochenstation bis hin zur Betriebsfeier. Die ersten Einsendungen haben uns bereits erreicht – wir freuen uns über weitere Einsendungen und darauf, auch Ihre Fotos zu sehen. *HR*

Wenn Sie fündig werden und uns an Ihrem Bildschatz teilhaben lassen möchten, melden Sie sich bitte per Mail unter redaktion@uniklinik-leipzig.de oder per Telefon unter 0341 – 97 14028.

Wir sind gespannt und freuen uns auf viele Bilder aus der Liebigstraße!



Barbara Seifert war viele Jahrzehnte Kinderkrankenschwester auf der Neonatologie der Uniklinik. Für die Serie zu 600 Jahren Unimedizin in der „Liebigstraße aktuell“ hatte sie ihr privates Fotoalbum geöffnet. *Foto: Stefan Straube*

Leipziger Studie: Frauen schlafen schlechter als Männer

Übergewicht hat Einfluss auf die Nachtruhe, Nikotinkonsum macht keinen Unterschied

■ **Unter Schlafproblemen leiden Frauen deutlich häufiger als Männer. Zu diesem Ergebnis kommt eine Untersuchung der Medizinischen Fakultät der Universität Leipzig. Wissenschaftler haben darin Angaben von über 9200 Probanden ausgewertet und erstmals Normwerte für weiterführende Vergleichsstudien ermittelt. Die Daten decken Zusammenhänge zwischen der Schlafqualität und sozioökonomischen sowie verhaltensbezogenen Variablen auf. Die Ergebnisse der Studie sind im Journal of Affective Disorders erschienen.**

Sie liegen oft stundenlang wach im Bett, wälzen sich von einer Seite auf die andere und fühlen sich am nächsten Tag wie gerädert: 25 Prozent der Deutschen leiden laut Robert-Koch-Institut unter Schlafstörungen, für weitere elf Prozent ist der Schlaf häufig nicht erholsam. Zu ähnlichen Ergebnissen kommt auch ein Leipziger Forscherteam. Für ihre Untersuchung werteten sie Angaben zur Schlafqualität von 9284 Probanden aus. Die Daten stammen aus der Studie des Leipziger Forschungszentrums für Zivilisationserkrankungen (LIFE), einem Untersuchungsprogramm zu Ursachen und Früherkennung von Zivilisationserkrankungen am Beispiel der Leipziger Bevölkerung.

Die Ergebnisse aus der Studie zur Schlafqualität definieren nun erstmals solide Ergebnisse für guten und schlechten Schlaf für unseren westlichen Kulturkreis. „Wenn wir in Zukunft den Schlaf von bestimmten Patientengruppen untersuchen, wissen wir nun, welches Schlafverhalten wir zugrunde legen können“, erläutert Studienleiter Prof. Dr. Andreas Hinz vom

Lehrstuhl für Medizinische Psychologie und Medizinische Soziologie der Universität Leipzig unter Leitung von Prof. Dr. Anja Mehnert.

In einem Fragebogen gaben die Versuchsteilnehmer Auskunft über ihren Schlaf: Neben der subjektiven Einschätzung machten

Grenzwert von fünf haben die Autoren, die den Fragebogen entwickelt haben, bestimmt. In Studien wird dieser Wert beibehalten, um die Ergebnisse vergleichen zu können“, so Prof. Dr. Andreas Hinz.

Legt man diesen Grenzwert auch der Leipziger Studie zugrunde, so haben 36 Prozent



Wissenschaftler der Medizinischen Fakultät haben die Schlafqualität von mehr als 9200 Personen untersucht. 36 Prozent der Befragten haben mit Schlafproblemen zu kämpfen. *Foto: dpa*

se Angaben zur Schlafdauer, der Zeit bis zum Einschlafen, der Schlafeffizienz, möglichen Schlafstörungen und Schlafmittelkonsum sowie zur Tagesschläfrigkeit. Aus den Punkten für die einzelnen Antworten wird ein Gesamtwert errechnet: Über einem Wert von fünf leidet der Patient an Schlafproblemen, Werte darunter versprechen eine bessere Schlafqualität. „Diesen

der Untersuchten mit Schlafproblemen zu kämpfen. Frauen (42 Prozent) leiden häufiger unter einer minderen Schlafqualität als Männer (29 Prozent). Auch Übergewichtige schlafen schlechter. Der Nikotinkonsum hingegen macht keinen Unterschied. Weiterhin registrieren die Forscher eine deutliche Bildungsabhängigkeit der Schlafqualität: So schliefen die Probanden mit Abitur

besser als Teilnehmer ohne Abitur. Darüber hinaus hatten Arbeitslose mit einer deutlich schlechteren Schlafqualität zu kämpfen als Berufstätige. „Das ist ganz interessant. Die Arbeitstätigkeit hält zwar Belastungen bereit, aber keiner Arbeitstätigkeit nachzugehen ist noch belastender für den Menschen. Das zeigen auch Studienergebnisse aus anderen Bereichen – etwa Untersuchungen zu Depressivität“, ordnet Prof. Dr. Andreas Hinz die Befunde ein.

Die aktuelle Leipziger Untersuchung ist im Bereich der Grundlagenforschung angesiedelt und besonders fruchtbar als Referenzstudie für zukünftige Projekte. Sie kann Zusammenhänge zwischen Schlafqualität und anderen Variablen beschreiben, jedoch keine Aussage zu Ursache und Wirkung treffen. So können Probleme auf der Arbeit schlechten Schlaf verursachen, oder umgekehrt der schlechte Schlaf Probleme im Arbeitsalltag schaffen.

Das Leipziger Forschungszentrum für Zivilisationserkrankungen (LIFE) widmet sich der Erforschung von Zivilisationserkrankungen wie Depression, Diabetes, Allergien oder Herz-Kreislauf-Erkrankungen. Dazu werden so viele Daten wie möglich zur Gesundheit und zu den Lebensumständen der Leipziger Bevölkerung gesammelt und für die Wissenschaftler der Leipziger Universitätsmedizin und anderen Forschungseinrichtungen im LIFE-Datenportal zur Verfügung gestellt. LIFE wird finanziert aus Mitteln der Europäischen Union durch den Europäischen Fonds für regionale Entwicklung (EFRE) sowie den Europäischen Sozialfonds (ESF) und aus Mitteln des Freistaates Sachsen im Rahmen der Landesexzellenzinitiative.

Katarina Werneburg

Wenige Tropfen geben Auskunft über die Gesundheit

Start der Ratgeber-Serie rund um das Thema Blutwerte / Teil 1: Was kann man an den Blutwerten ablesen?

■ Die ärztliche Entscheidung zur richtigen Therapie oder Vorbeugung von Krankheiten beruht wesentlich auf einer präzisen Labordiagnostik in Blut, Urin, Liquor und anderen Körperflüssigkeiten. Im ersten Schritt erfolgt die Entnahme von Untersuchungsproben, zum Beispiel die Blutentnahme aus der Vene in der Armbeuge. Der sich anschließende Untersuchungsprozess im klinischen Labor ist für den Patienten nicht mehr direkt sichtbar. Die oft komplizierten Untersuchungen im klinischen Labor erfordern ein besonders hohes Maß ärztlicher und naturwissenschaftlicher Kompetenz, um mit modernsten Methoden die Diagnose für das individuelle Problem des Patienten zu finden.

Die Labormedizin leistet hier einen herausragenden und oft entscheidenden Beitrag für die Wahl der Therapie. „Mit modernen naturwissenschaftlichen Methoden werden heute in der Labormedizin weit über 1000 Biomarker in Körperflüssigkeiten bestimmt“, erklärt Prof. Dr. Joachim Thiery, Direktor des Instituts für Laboratoriumsmedizin des Universitätsklinikums Leipzig. „Die Analyse des Blutes zeigt mit immer empfindlicheren Verfahren ein molekular basiertes Bild des Patienten mit vielen Informationen zur Gesundheit, zur Leistungsfähigkeit und Krankheit. Die Kenntnis der individuellen Krankengeschichte des Patienten ist für die Einordnung und Bewertung der Laborbefunde oft eine zwingende Voraussetzung. Eine qualifizierte Befundeinordnung ist heute



Foto: Stefan Straube

auch im Labor durch die Nutzung der elektronischen Patientenakte möglich. Es gibt jedoch auch Beispiele, bei denen mit hoher Wahrscheinlichkeit nur aufgrund des Laborbefunds eine Verdachtsdiagnose gestellt werden kann. Dies betrifft beispielsweise den Herzinfarkt (Troponin T), die Herzschwäche (NT-proBNP), die Hypercholesterinämie (LDL-Cholesterin), den Diabetes mellitus (Hämoglobin1c), die Entzündung (CRP), die Schilddrüsenfunktion (TSH), Nierenerkrankungen (Kreatinin, CystatinC), Bluterkrankungen wie Anämie (Hämoglobin, Hämatokrit, Retikulozyten) und Leukämie (weiße Blutzellen) sowie viele Gerinnungsstörungen. „Aufgrund des hohen klinischen Stellenwerts hat die Qualität der labormedizinischen Diagnostik höchste Priorität“, so Prof. Thiery. „Die Fachärzte und Fachwissenschaftler unseres Instituts beraten die Ärztinnen und Ärzte auf den Stationen und in den Ambulanzen in allen diagnostischen Fragen, beispielsweise bei der In-

dikationsstellung und Wahl der Biomarker, Durchführung der korrekten Probenentnahme und Einordnung der Ergebnisse für die Diagnosefindung für den einzelnen Patienten. Dieser Dienst für den Patienten erfolgt rund um die Uhr.“

Uwe Niemann

In den folgenden Beiträgen dieser Serie werden wir kurz einen Überblick zu den wichtigsten diagnostischen Methoden des klinischen Labors geben. Als erstes soll in der nächsten Ausgabe des UKL-Gesundheitsmagazins „Liebigstraße aktuell“ das sogenannte Blutbild erläutert werden.

Serie: „Was sagen meine Blutwerte aus?“

- 1 Was kann man an den Blutwerten ablesen?
- 2 Was ist eigentlich ein „Blutbild“?
- 3 Leukozyten, Thrombozyten & Co – was bedeutet welcher Wert?
- 4 Woran erkennt man eine Anämie?
- 5 Was wird beim „großen Blutbild“ untersucht?
- 6 Abwehr- und Fresszellen – was macht Lymphozyten und Monozyten aus?

Spenden Sie bei der BLUTBANK LEIPZIG und helfen Sie uns, Leben zu retten!

Wann und wo?

Blutspendeinstitut Johannisallee 32, Haus 8, 04103 Leipzig	jeden Mo. und Fr. Di. bis Do.	7:00 bis 19:00 Uhr 8:00 bis 20:00 Uhr
Blutspendeinstitut, Gohlis-Park Landsberger Straße 81, 04157 Leipzig	Mo. Di., Mi., Do. Fr.	geschlossen 11:00 bis 18:30 Uhr 08:00 bis 15:30 Uhr
Gesundheitsamt Grünau Militär Allee 36, 04205 Leipzig	jeden Mo. und Do.	13:30 bis 18:30 Uhr
Gustav-Hertz-Gymnasium Paunsdorf Dachsstr. 5, 04329 Leipzig	Di., 09.05.17 und Di., 23.05.17	14:00 bis 18:00 Uhr
ASB Seniorenheim „Am Park“ Waldstr. 25 04564 Böhlen	Di., 02.05.17	14:00 bis 18:30 Uhr
Grundschule Langenleuba-Oberhain Schulstraße 16 09322 Penig	Mi., 10.05.17	15:00 bis 18:30 Uhr
Universität Leipzig Universitätsstraße 1 04109 Leipzig	Di., 16.05.17	12:00 bis 18:00 Uhr

Für alle Blutspendewilligen, die mit einer guten Tat in ihr Wochenende starten möchten: Jeden letzten Sonnabend im Monat lädt die Blutspendeinrichtung auf dem Klinikgelände ein.

Blutspendeinstitut Sa., 27.05.2017 9 bis 13 Uhr
Johannisallee 32, 04103 Leipzig

Weitere Informationen rund ums Blutspenden finden Sie im Internet unter:
www.blutbank-leipzig.de



„Frohe Landschaft“

Die Kunstwerke von Donata Hillger, die momentan im José-Carreras-Haus ausgestellt werden, bewegen sich thematisch in den Bereichen Natur, Mensch und Raum. Mal expressiv, dann wieder etwas verhaltener, spürt sie innere Bilder auf oder findet Anregung in ihrer Umgebung. Dabei geht es um die Magie der Natur und des Lebens – Atmosphäre, Farbe und Form, Licht und Schatten sowie das Wechselspiel von räumlicher Illusion und Fläche spielen eine große Rolle. 2008 und 2010 führte sie ein Stipendium der Kunststiftung des Landes Sachsen-Anhalt für insgesamt neun Monate nach Ungarn. Während dieses Aufenthaltes sind unzählige Skizzen entstanden, die tagebuchartig ihre Eindrücke beschreiben.

Neben dem Malereistudium an der Burg Giebichenstein, das sie 2005 erfolgreich abschloss, studierte sie außerdem am Camberwell College in London ebenfalls im Fachgebiet Malerei. Seitdem hat sie an zahlreichen Ausstellungen teilgenommen.

hu

„Frohe Landschaft“ – Malerei und Grafik von Donata Hillger. Im José-Carreras-Haus, Johannisallee 32a (Haus 9). Die Ausstellung ist bis 26. Mai zu sehen.



KREUZWORTRÄTSEL

afrika- nische Gift- schlange	Gewässer im Salz- kammer- gut (A)	Mutter Jesu	hoch- näsig	Gebirgs- weide	malai. Baumwoll- gewebe			Fluss durch Inns- bruck		Helio- ter Ara, Arakanga	dt. TV- Mode- rator: ... Raab		hand- fester Mann	dt. Dirigent (Rudolf) † 1976	Abk.: Normal- null	Lehre vom Schall		kurz für: für das	Jus- tierer		heiter, vergnügt	Ziffer e. elektro- nischen Anzeige	engl. Für- wort: wir	Kinder- fahrzeug
					Fahrgast								Geizhals								Abk.: Deutscher Wetter- dienst			
heutiger Name von Reval								Fuß mit Krallen b. Greif- vögeln		Wasser- stelle für Tiere							alt- griech. Haupt- stamm							
süddt.: Straßen- bahn					die Pole betref- fend		Strom- leitung				6	Tempo- be- schleu- nigung		Bad am Fuß der Schwäb. Alb						Handels- platz			Moderich- tung der 50er-Jahre (2 Wörter)	
Kühlungs- mittel			8	Vorname von Picasso † 1973					Garten-, Wappen- blume		Freude, Ver- gnügen						Ufer- schutz- anlage		Mode d. über- kurzen Röcke					
Ver- nunf., Einsicht (franz.)						süddt.: bebautes Orts- gebiet		Beleuch- tungs- körper						ugs. Grußwort (Schweiz)		Helfer bei Ent- scheidungen								
Teil der Tastatur am PC		Urein- wohner		Gesichts- farbe (frz.)		Stadt in Schles- wig- Holstein					Repub- lik in West- afrika		Erdfor- mation						ugs.: Gegen- teil von süß		Abk.: Weiter- amt			
								vor allem, beson- ders		verlorenes Aufschlag- spiel beim Tennis						unnötig längere Strecke		eine der Normen			5			
					einbal- samierter Leichnam		ein Duft- stoff						Spitzel		Müll, Abfall						bereits, früher als er- wartet		ober- halb von	
ver- gnügt	früherer asia- tischer Nomade		Wasser- behälter mit Henkel		Funk- tions- leiste (EDV)		7		Bruder des Ro- mulus		Geld- betrag							Ziererei		ehem. Münze in Frank- reich				
Presse-, Kunst- lerver- tretung								Päda- gogin		Brust- knochen					nach unten		Hamburger Krimi- autorin (Doris)							
entfernt					aus- spannen (sich ...)		Ver- kaufs- stelle				nicht der Mode unter- worfen		süddt.: in diesem Jahr							Stäbchen- spiel		Aus- legung		
Abk.: Ar- beitsbe- schaffungs- maßnahme	1			dt. Mittel- gebirge					Kopf- bede- ckung		unan- ständig						Muse des Lust- spiels		Zeitge- schmack					
läng- licher Hohl- körper						Sport- platz		Laute einer Kuh					griech. Kunst- göttin- nen		Bewohner einer ital. Großstadt				4					
Berg- stock bei St. Moritz				Stadt in Thü- ringen		griech. Riese u. Wächter (Sage)				vorsprin- gender Gebäu- deteil		Schul- fach (Kurz- wort)					dt. Regisseur (Detlev)			Bedeut- ung, geist., Gehalt		Zu- fluchts- ort		
nicht hell	Nacht- greif- vogel		ungezo- genes Mädchen					Abk.: Deutscher Tennis- bund		feinste Schmutz- teilchen					ein Selten- erd- metall		genug! (ital.)							
						Fest- landmas- se, Kon- tinent						Zeichen für Ger- manium		dt. Dichter † (Matthias)										
Zeichen für Helium			Main- zufluss				3	kleiner Betrug									weibl. Kose- name							
Schutz- patron der Winzer						an den Köder gehen								schlank, ge- schmei- dig		2				Abk.: Nitro- glyzerin			s2519.3-53	

1

2

3

4

5

6

7

8

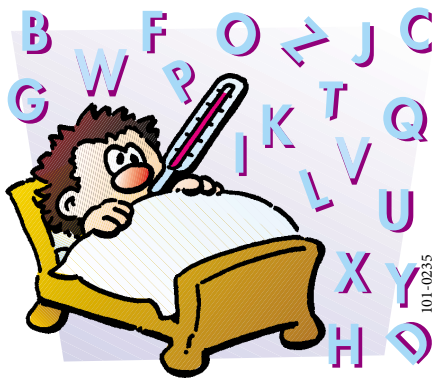
Die Lösung des Rätsels im Magazin 04/17 lautete: Übelkeit. Über je einen Büchergutschein dürfen sich Rita Grunewand (Grimma/Mutzschen), Michael Bröhmer (Pohlheim) und Heiko Weinhold (Leipzig) freuen.

Herzlichen Glückwunsch!

Verlosung: Drei Büchergutscheine

Schreiben Sie die Lösung auf eine Postkarte mit dem Kennwort „Kreuzworträtsel“ und senden Sie diese bis zum 10. Mai 2017 an unsere UKL-Redaktionsanschrift (siehe Impressum, Seite 2) oder per eMail an: redaktion@uniklinik-leipzig.de. In E-Mails bitte Adresse angeben. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

BILDERRÄTSEL



Wenn ihr die Buchstaben, die zu einem kompletten Alphabet fehlen, in die richtige Reihenfolge bringt, erfahrt ihr, woran Fritzchen erkrankt ist.

Lösung: Masern

SUDOKU

leicht

	2	7			8	9		
6	8			9			1	5
3		5	6	1			2	
4					9			
				2				
			1					7
	1			8	4	5		9
7	4			6			8	3
		3	9			1	6	

mittel

1		4			9	2		
9			5	3				
	8	3		1				
	6	9				5		
	1			2		4		
	2					1	8	
				5		9	6	
				4	2			1
		6	7			5		4

schwierig

2	8	6				4		
				3	8		9	
9					7			
	4							8
			1	9	3			
3							5	
			5					4
	7		2	4				
		4				5	1	9

■ DAS UNI-KLINIKUM AUF EINEN BLICK



■ WICHTIGE SERVICENUMMERN

Ihre Einwahl ins UKL: **(0341) 97 -**

Universitätsklinikum Leipzig

Liebigstraße 18, 04103 Leipzig
Telefon - 109
Internet www.uniklinik-leipzig.de

Zentrale Notfallaufnahme

Liebigstraße 20, 04103 Leipzig - 17800
(Zufahrt über Paul-List-Straße)
Öffnungszeiten 24 Stunden täglich

Notfallaufnahme für Kinder und Jugendliche

Liebigstraße 20a, 04103 Leipzig - 26242
Öffnungszeiten 24 Stunden täglich

**Kreißsaal der Abteilung
für Geburtsmedizin**

Liebigstraße 20a, 04103 Leipzig
Öffnungszeiten 24 Stunden täglich
Schwangerenambulanz - 23494

Infoabend für
werdende Eltern

- 23611

Eine Anmeldung zur Entbindung ist nicht erforderlich.

Mehr Informationen unter
www.geburtsmedizin-leipzig.de

Zentraler Empfang

Liebigstraße 20, 04103 Leipzig - 17900

Blutbank (Blutspende)

Johannisallee 32, 04103 Leipzig
Info-Telefon - 25410

**Weitere Informationen finden Sie
auf Seite 14 sowie unter
www.blutbank-leipzig.de**

Ambulanzen und Zentren

Zentrale Ambulanz Innere Medizin	- 12222
Zentrale Ambulanz Chirurgie	- 17004
Zentrale Ambulanz Kinderzentrum	- 26242
Universitätszahnmedizin	- 21104
HNO-Ambulanz	- 21721
Augenambulanz	- 21488
Psychiatrische Ambulanz	- 24304
Psychosomatik-Ambulanz	- 18858

Tropenmedizinische Ambulanz	- 12222
Ambulanz Krebszentrum UCCL	-17365
Neurochirurgische Ambulanz	-17510
Neurologische Ambulanz	-24302
Dermatologische Ambulanz	-18670
Universitäres Brustzentrum	- 23460
Transplantationszentrum	- 17271
Ambulanz der Urologie	-17633
Diabeteszentrum	- 12222
Med. Versorgungszentrum	- 12300
Kliniksozialdienst	- 26206
Seelsorge	- 15965 / - 15967 / - 26126
Psychosoz. Beratungsstelle für Tumorpationen und Angehörige	- 15407

**Informationen zu allen Kliniken
und Ambulanzen finden Sie unter
www.uniklinik-leipzig.de**